Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 8 — Marburg i. H., den 21. Februar — 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1634 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Die altniederländischen Volkslieder. 3. Bergen op Zoom — Du bist bei mir! — Die beiden Hagargeschichten 1. Mose 16 und 21, 8 ff. als Beispiel historisch-theologischer Erklärung der Genesis. Zweite Hälfte — Die evangelische Bewegung in Oesterreich. Erste Hälfte — Zwei Dienstbotenromane (Mirbeau und Viebig) — Verschiedenes: Der Vorstand des Vereins von Verlegern christlicher Litteratur; Die Stellung des Protestantismus an der Jahrhundertwende; Das Ultimatum an den hl. Antonius; W. A. Hollenberg; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Die altniederländischen Volkslieder

3

Bergen op Zoom

Acht', wie mit Macht Tag und Nacht sich dort quält,
Der ohne Scheu unsre Frei- heit will zertreten!
Sieh, wie er scharrt, schafft und karrt rings im Feld!
'S gilt unserm Gut, unserm Blut und unsern Städten.
Horch, der spanschen Trommeln Ton,
Horch Trompeten schallen!
Dort kommt er gezogen schon,
Bergen soll jetzt fallen.
Bergens Hut, halt dich gut,
Wehr den spanschen Schaaren,
Heerdes Glut, Stromes Flut
Treulich zu bewahren.

Mutig und blutig und wütig das Schwert,
Blank schiens und klang, da mans schwang, daß Funken stoben;
Bebend, sich hebend, wie lebend die Erd,
Donner, o Wunder! bald drunter rollt', bald droben
Von den Minen und Geschütz,
Die man hörte dröhnen;
Mancher Spanier von dem Blitz
Mußt im Blute stöhnen.
Bergens Hut hält sich gut,
Wehrt den spanschen Schaaren,
Heerdes Glut, Stromes Flut
Treulich hilft bewahren.

Der von Oranien kam Spanien an Bord,
Thät in dem Feld als ein Held der Welt- macht wehren;
Aber, sieh da, Spinola, da ers hört',
Zog nach dem Platz zum Entsatz mit allen Heeren.
Cordua kroch flugs ins Zelt,
Sah nichts zu gewinnen,
Don Velask gab Fersengeld,
Konnt den Flachs nicht spinnen.
Bergens Hut hält sich gut,
Wehrt den spanschen Schaaren,
Heerdes Glut, Stromes Flut
Treulich hilft bewahren.

Um, der Abwechslung wegen, wieder einen ganz einfachen Fall vorzulegen, lasse ich das dichterische Meisterstück des Adrianus, das Lied auf die Belagerung von Bergen op Zoom, folgen. Loman möge hier selbst das Wort nehmen: „In dem schönen und kräftigen Lied des Valerius sind die glänzenden Waffenthaten des Heeres der Generalstaaten von Steenbergen und Bergen-op-Zoom anno 1622 verewigt. Die Dichtung, die wir in ihrem ganzen Umfang unter die Melodie gesetzt haben, zeichnet sich wahrlich durch große Schönheiten aus. Wie eng schließt sie sich in ihrem Bau an die dreiteilige Melodie an; wie leicht und natürlich rollen die Verse, als verbärge sich gar keine Kunst unter diesem Strom von Laut- und Wortspielen! Welche Kraft, welchen Trotz atmet das ganze Lied; wie lebendig und anschaulich wird Alles beschrieben! Wir hören die spanischen Trommeln und Trompeten, wir sehen den Feind heranziehen zur Einnahme von Bergen-op-Zoom!" Dem allen wird man unbedingt zustimmen müssen; etwas mehr dürfte noch willkommen sein. Bergen-op-Zoom (am Flusse Zoom) liegt in der Südwestecke der holländischen Provinz Nordbrabant, an der Grenze von Seeland, es war das vornehmste Bollwerk der Generalstaaten gegen die spanisch gebliebene Hälfte der Niederlande. Die berühmte Verteidigung der Stadt fällt in die letzte Zeit des Prinzen Moritz von Oranien, der nach zwölfjährigem Waffenstillstande 1621 den Krieg wieder eröffnet hatte. Im Vordergrunde der kriegerischen Aktion stand indessen damals schon der jüngere Sohn des großen Oraniers, Prinz Friedrich Heinrich, der Vater der Kurfürstin Luise Henriette, bei dem später der Große Kurfürst die Kriegskunst erlernte. Das Lied ist im höchsten Grade dramatisch: die Vorbereitungen im ersten Verse, der mißglückte Sturm im zweiten, die Schachzüge der Heere im offenen Felde im dritten treten zum Greifen deutlich heraus, sodaß man in atemloser Spannung folgt. Die Melodie heißt zwar „Komödiantentanz", ist aber ihrer Bewegung nach ein Sturmmarsch, wie geschaffen, diesen Wortlaut zu tragen. Das Werk, aus diesem Liede ein musikalisches Kunstwerk ersten Ranges zu gestalten, scheint mir „nur verschoben, bis die rechten Meister nahn."

Die Uebersetzung darf sich der vollkommensten Treue rühmen; es ist wohl kein Zug von irgend welcher Bedeutung aufgegeben oder verändert worden. Einiges sei erwähnt. In dem Kehrvers mußte der volle, übrigens etwas vergewaltigte Name Berg op Zoom fallen, weil er die nötigen Reime im Deutschen nicht hergab. Der einfache, völlig ausreichende Name Bergen findet sich in I, 8 auch in der Vorlage. Die dritte Zeile des Kehrverses reimt im Holländischen 's Lands boom auf sijn stroom, wobei „Baum" den Schlagbaum, also die Grenze bedeutet. Unser Ersatz dürfte vollständig genügen. Die massenhaften Reime sind genau wiedergegeben; nur in I, 3 mußte von den drei Reimen slaeft, draeft, graeft (sklavt, trabt, gräbt) einer ausfallen, ebenso leistet Donner neben Wunder (II, 4) nicht dieselben Dienste wie donder neben wonder, ähnlich wütig neben blutig (II, 1). Reime auf das Innere des Wortes, wie auf Frei-heit, Welt-macht, bietet die Vorlage ebenso. Der Schimpfname für die Spanier Maraen (auf spanisch = verflucht oder Speck, Spitzname für die getauften Juden) konnte in I, 5 nicht beibehalten werden, so wenig wie der daraus übersetzte Schimpfname Speck (Speckjude) in II, 2 der vorigen Nummer. Dagegen ließen sich in III die Wortspiele auf die Namen der spanischen Feldherrn, Spinola und spinnen, Cordua und kroch, Velask (Urtext Velasco) und Flachs wiedergeben, ja zum Teil noch schärfer herausheben. Der ganze dritte Vers hat auch im Holländischen einen keck spottenden Zug.

Weyls Uebersetzung geht im Grunde, mit Vernachlässigung alles Sachlichen, nur auf Reimjagd aus und bringt von diesem Wild eine ziemliche Menge zur Strecke, ohne Wert darauf zu legen, daß es genau an derselben Stelle wie in der

Vorlage fällt. Wie sehr der Gegenstand und der Fortschritt des Lieds in seinen zwei Versen vergessen ist, zeigt schon der Umstand, daß der Kehrvers unverändert bleibt, daß wir also das Ende des Blutvergießens gar nicht erleben.*) Auf das köstliche wir sind fromm, das auf Berg op Zoom reimen muß, wurde schon in Nr. 6 hingewiesen; **hout u vroom, hout sich vroom** heißt halt dich tapfer, hält sich tapfer oder gut, wie hier übersetzt ist. Silbenzahl und Tonfall der Zeilen hat Weyl nur in Zeile 1, 3, 9, 11 beibehalten; überall sonst ist mit mißverstandener musikalisch-deklamatorischer Abzielung geändert worden. Ein Prachtstück wie dies bedarf keiner Nachhilfe.

Karl Budde

Du bist bei mir

Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Ps. 23, 4.

Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Ps. 139, 7. 8.

Jesus hat Gott zu uns gebracht; Gott ist nun nicht mehr fern von uns. Wohl war er den Menschen nahe von Anfang, aber sie wußtens nicht. Wo er es sie wissen lassen wollte, daß er sei, daß er bei ihnen sei, da offenbarte er sich ihnen. Was er Einzelnen, was er zuweilen gezeigt hat, das hat er Allen und für immer in Jesus gezeigt: „ich bin bei dir, der himmlische Vater."

Der Gedanke der Allgegenwart Gottes duldet keine Einschränkungen. Gott ist bei uns nicht nur in der Kirche oder wenn wir die Bibel lesen oder wenn wir unter Christen sind, sondern überall: wenn wir arbeiten, wenn wir feiern, wenn wir allein, wenn wir mit Andern, wenn wir unter Christen, wenn wir unter Atheisten sind, wenn wir die Ehrlichen, wenn wir die Verbrecher besuchen.

Die Frage ist: sind auch wir bei ihm? Wir sollten es überall und in jedem Augenblick. Was heißt das? Ist die ununterbrochene Gemeinschaft mit Gott nicht vielmehr ein Gegenstand unserer Hoffnung für die Ewigkeit, da das Vollkommene kommen und das Stückwerk aufhören, da der irdische Körper dem himmlischen weichen wird (1. Kor. 13, 10. 15, 40)? Sind wir nicht irdische Menschen, die gebunden an Raum und Zeit in ein und demselben Zeitpunkt nur eins thun, nur einen Gedanken fassen können? Wohl, aber das Eine braucht das Andre nicht hindern wirklich zu werden, das irdische Leben mit allen seinen Notwendigkeiten und Möglichkeiten darf den Weg zu Gott, den Aufblick zu ihm nicht versperren: wir sollen in jedem Augenblicke und wo immer wir sind, mit Gott in Gemeinschaft treten können und in lauterer Wahrhaftigkeit, und ohne erröten zu müssen, ihm selbst ins Angesicht schauen und sprechen können: „Du bist bei mir." Das ist die Arbeit unseres Lebens; sie ist schwer, aber sie ist möglich.

Wie wird sie geleistet? Indem wir den Gedanken der Allgegenwart Gottes nicht in die Studierstube des Theologen verweisen, sondern ihn anwenden bei allen unseren Lebensbethätigungen. Sprich am Beginn deines Tagewerkes: „Du bist bei mir", verrichte es unter der ständigen Begleitung des Bewußtseins: „ich bin nicht allein, der allmächtige Gott ist bei mir und siehet alle meine Wege," und beschließe es, seis daß dir dein Werk gelungen, seis daß du dich im finstern Thale wähnst, wiederum dich stärkend mit dem: „Du bist bei mir." Was wird das Ende sein? Alles, was in der Nähe Gottes nicht existieren kann, wird von dir weichen: „Unzucht, Unreinheit, Ueppigkeit, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Ränke, Spaltung, Absonderung, Neid, Trunksucht, Fressen und dergleichen," und an ihre Stelle wird treten: „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Edelmut, Treue, Sanftmut, Enthaltsamkeit." Wer in Liebe, Friede, Freude u. s. w. thut, was er thut, der ist bei Gott; wer aber Unreinheit, Feindschaft, Eifersucht u. s. w. treibt, bei dem ist wohl Gott, aber er selber ist nicht bei Gott.

Wie viele „kleine" und „große" Sünden, die den Christen am Vorwärtskommen im christlich-sittlichen Leben hindern, würden vermieden, wenn wir ständig in aller Schärfe den Gedanken glaubensvoll ins Auge faßten:

„Du bist bei mir!"

G F

Die beiden Hagargeschichten 1. Mose 16 und 21,8 ff. als Beispiel historisch-theologischer Erklärung der Genesis

Zweite Hälfte

Ursprünglicher Sinn der Sage (Kap. 16)

Die Sage redet von Ismael. Dieser Name tritt sonst in alten Sagen und Geschichten als Volksname und zwar als Name eines Beduinenvolkes auf. Offenbar ist der Ismael, von dem unsere Erzählung berichtet, nach der Sage der Stammvater des Volkes, das nach ihm genannt sein soll. Ganz sicher ist dies aus 21, 18, wonach der Knabe Ismael ein großes Volk geworden ist. Dasselbe gilt für sehr viele Gestalten der Genesis; so besonders deutlich für Jakob und Esau, für Juda, Joseph und die andern Söhne Jakobs, für Moab und Ammon, für Sem, Ham, Japhet und viele andre. Alle diese sind in der Geschichte, in der Wirklichkeit Völker oder Stämme; in der Sage, in der Poesie werden sie angeschaut als einzelne Personen, als Ahnherren der Völker, deren Personifikation sie sind. Es mag hier dahingestellt bleiben, wie weit diese Betrachtung auf die Gestalten der Genesis überhaupt auszudehnen ist; es soll hier nur gezeigt werden, daß die Sage von Ismael, wenn wir sie recht verstehen, dies Verständnis verlangt. Wenn diese Sage Ismaels Freiheitsliebe und Fehdelust beschreibt, so meint sie damit nicht nur, daß einmal ein Mann Ismael gelebt habe, der so gewesen sei; sondern sie will damit zugleich die Lebensart seiner Nachkommen, der Ismaeliter, beschreiben. Wenn sie den Brunnen mit Namen nennt, an dem Ismaels Geburt geweissagt sei, so ist das keine Fiktion; sondern dieser Brunnen war, so müssen wir schließen, Hauptsitz und Heiligtum des Stammes der Ismaeliter. Ebenso wenn die Sage den Namen des Gottes nennt, der Ismaels Mutter erschienen sei: dieser Gott el roi ist der Stammesgott von Ismael. Schließlich ist auch der Name seiner Mutter Hagar keine Erfindung. Es muß ein uraltes Volk gegeben haben, namens Hagar, von dem das Volk Ismael abgeleitet wurde. Dieser Volksname der Hagräer ist uns auch aus südarabischen,

---

*) Weyls Uebersetzung, die nur zwei Verse wiedergibt, lautet:

Seht, welche Macht sie gebracht uns zur Schlacht,
Wie grimme Leun uns bedräun die blutdürstgen Schaaren.
In Bann und Acht auf der Wacht Tag und Nacht,
Gilts im Gefecht unser Recht, unsre Freiheit zu wahren.
Horch! die spansche Trommel, sie dröhnt,
Der Trompeten Kriegsgeschmetter, es ertönt,
Seht der Feinde tückischen Plan,
Bergen zu besetzen rücken sie heran.
Berg op Zoom, wir sind fromm,
Schütz uns vor der Frevler Schwall,
Halte auf ihren Lauf,
Berg op Zoom, sei Damm und Wall!

Nun, tapfres Schwert, zeig geehrt deinen Wert,
Brich, blanker Stahl unsre Qual mit flammenden Blitzen!
Schmettre zur Erd, die entehrt, unsern Herd,
Möge das Blut dieser Brut unsre Schwelle bespritzen!
Ueber Schutt und Leichen die Bahn,
Feige Henkersknechte, rücket nur heran!
Vaterland, wir schützen dich gut,
Fließen soll in Strömen Spaniens falsches Blut.
Berg op Zoom, wir sind fromm,
Schütz uns vor der Frevler Schwall,
Halte auf ihren Lauf,
Berg op Zoom, sei Damm und Wall!

ja noch aus griechischen Nachrichten bekannt. Hagar ist eine Misriterin, dies Wort wird von der Tradition als „Aegypterin" verstanden; wahrscheinlich liegt aber eine Verwechselung mit einem arabischen Stamme Musr vor. — Die Mutter Ismaels ist eine Sklavin; auch dieser Zug soll Etwas sagen. Diejenigen, die sich diese Geschichte erzählen, und die sich selber von Isaak, dem echtbürtigen Sohne, ableiten, behaupten, sie selbst seien adliger und legitimer als ihr Bruder Ismael. Ferner ist Ismael das ältere Volk, der Erstgeborene; auch dieser Zug bestätigt sich: als Israel zur historischen Existenz kam, war Ismael bereits verschollen. So vermögen wir also, wenn wir diese ethnographischen Sagen nur zu lesen verstehen, ihnen mancherlei und oft historisch sehr wertvolle Angaben zu entnehmen. Und solche Angaben sind uns oft darum um so bedeutsamer, weil diese Sagen in eine so uralte Zeit zurückgehen, in die unsere historischen Nachrichten nicht reichen. Auch von diesem Volk Ismael mit seinem Sitz in Beer lechi roi haben wir sonst keine geschichtliche Kunde. Daß aber die Sagen selbst viel lebendiger werden, wenn wir sie in dieser Weise verstehen, bedarf wohl keiner Erörterung. — Viele unter den Sagen der Genesis antworten nun auf Fragen. Wir verstehen sie recht, wenn wir diesen ihren Zweck verstehen. So fragt unsere Sage: woher hat Ismael seinen Namen? woher hat er gerade diesen Sitz? diesen Beruf? diesen Gott? Das Bedürfnis, auf diese Fragen antworten zu können, hat zu unsrer Geschichte geführt oder wenigstens ihr den Stempel aufgeprägt. Demnach behandelt unsere Sage die Entstehung des Stammes Ismael. Die Hauptfrage ist diese: wie kommt es, daß Ismael, unser älterer Bruder, ein Beduine geworden ist? er ist doch Abrahams Sohn, in Abrahams Haus empfangen, und doch ein Wüstenkind, geboren am Wüstenquell. Die Sage antwortet: seine Mutter ist, als sie ihn empfangen hatte, entflohen; da ist er in der Wüste geboren.

Alter der Sage. Die Sage muß sehr alt sein. Sie weiß so viel von diesem Ismael, was wir durch keine historische Nachricht erfahren. Und ganz antik sind auch die Charaktere der Personen. Wir können in den Sagen der Genesis zwei Typen unterscheiden, den älteren, in dem die Menschen, wie sie sind, dem Leben nachgezeichnet werden, und einen jüngeren, der religiöse Ideale schildert. Ganz deutlich gehört diese Sage zu dem naiven, älteren Typus. Uralt ist auch die Gottesanschauung: der Gott nimmt sich der trotzigen Hagar an. — Eine große Zahl der Sagen der Genesis ist nicht israelitischen Ursprungs, sondern von Israel übernommen und amalgamiert. Dies ist für die Ismaelsage von vornherein zu vermuten. Wie etwa die Kyffhäusersagen ihren eigentlichen Sitz natürlich am Kyffhäuser haben, so ist es natürlich, daß die Stammessage Ismaels eben in Ismael ursprünglich erzählt worden ist, daß sie eben in Beer roi ursprünglich zu Hause ist. Dazu würden eine Reihe von Zügen, besonders die kräftige Schilderung des Beduinenlebens wohl passen. Natürlich werden die Ismaeliten die Geschichte ein wenig anders erzählt haben; sie werden ihren Ahnherrn nicht zum Sohn der entlaufenen Sklavin gemacht haben. Wir haben in unserer Rezension die Geschichte so, wie sie nach israelitischer Tradition erzählt wurde.

Stil und Erhaltung der Sage. Die Sage ist ein wundervolles Muster ältesten Sagenstils. Namentlich der erste Teil der Sage ist ausgezeichnet durch die Mannigfaltigkeit und Wahrheit seiner Bilder. Zugleich ragt die Sage hervor durch die strenge Geschlossenheit der Handlung und namentlich durch die bewunderungswürdige Knappheit. Der Erzähler leistet das Aeußerste im Weglassen des nicht unbedingt Notwendigen; er dringt mit großer Energie auf den Hauptfaden der Handlung. Solche bewunderungswürdige Kunst kann nur das Produkt einer langen Geschichte sein; man wird sich vorstellen müssen, daß sie in einem Erzählerstande in Israel gepflegt worden ist. — Alte Sagen zeigen gewöhnlich ihr hohes Altertum daran, daß einzelne ihrer Züge, die in einer späteren Zeit anstößig geworden waren, weggefallen oder verdunkelt sind. So ist es auch hier. Die Sage hat vergessen, daß der Gott eigentlich der Lokalgott des Brunnens, daß der Brunnen eigentlich ein Heiligtum gewesen ist. Wie und woher der Gott gekommen, wo und wann er verschwunden ist, wann Hagar ihn erkannt hat, alles dies wird nicht mehr gesagt. Es entsteht so ein eigentümlicher helldunkler Ton, der für die alten Sagen charakteristisch ist.

2. Ismaels Verstoßung. Kap. 21, 8—21.

(8) Abraham richtete ein großes Mahl an, am Tage, da Isaak entwöhnt ward. (9) Nun sah Sara, wie der Sohn der Aegypterin Hagar, den sie dem Abraham geboren hatte, mit ihrem Sohn Isaak (LXX) spielte. (10) Da sprach sie zu Abraham: verstoße die Magd da samt ihrem Sohne; denn der Sohn dieser Magd da soll nicht erben mit meinem Sohn, mit Isaak. Die Sage motiviert in köstlich naturwahren Zügen, wie es zu Ismaels Verstoßung gekommen ist. Schuld daran war Saras eifersüchtige Liebe zu ihrem Sohne, denn Mutterliebe kann furchtbare Grausamkeit werden, wenn Jemand das geliebte Kind antasten will. Um das anschaulich zu machen, versetzt die Sage uns an den Tag der Entwöhnung des Isaak. Das ist der Tag, wo die Mutter nach den gefahrvollen Kinderjahren — die Entwöhnung erfolgt etwa nach drei Jahren — ihres Lieblings froh ist, wo sie ihn mit besonderer Zärtlichkeit betrachtet. An diesem Tage sieht Sara zufällig den Ismael mit ihrem Kinde spielen. Dieser Zug des Spielens (mesacheq) ist entsponnen aus dem Namen Isaak (Jischaq), wie denn die Sagen solche geistreiche Anspielungen an die Namen der Personen und Oertlichkeiten lieben. Die Gedanken, die Sara hat, als sie die Kinder spielen sah, werden nach Art des alten Sagenstils nicht mitgeteilt; wir müssen sie aus dem Zusammenhang raten. Die Mutter denkt — was thäte sie an diesem Tage lieber? — an die Zukunft des Kindes, und sorgt sich, denn Mutterliebe macht weitsichtig, schon jetzt darum. Und als sie nun die beiden Kinder im Spiel mit einander sieht, da fällt ihr ein, daß sie einst als Männer mit einander das Erbe teilen werden. So fordert sie also von Abraham, daß er Hagar und seinen eigenen Sohn verstoße. Der Herr kann seine Sklaven entlassen, seine Kinder verstoßen, ganz nach seinem Gutdünken. Es ist charakteristisch, daß Hagar hier eine andere Stellung im Hause des Abraham hat, als in der vorhergehenden Geschichte. Dort war sie Saras Eigentum; hier aber gehört sie dem Abraham, dessen Konkubine sie zugleich ist; zu Sara hat sie in unserer Geschichte gar keine Beziehung. — Die alte Sage hat nun weiter erzählt, wie Abraham, verträglich, wie er war, seinem Weibe gehorcht hat, schweren Herzens wohl, nicht der Sklavin wegen — denn Sklavinnen giebt es ja noch mehr —, aber seines Sohnes wegen, den er ins Elend stoßen soll. Aber, so dürfen wir weiter ausführen, sie trieb ihn mit ihren Worten in die Enge und quälte ihn so, daß sein Atem kurz ward bis zum Sterben. Die älteste menschenkundige Sage wird diese Nachgiebigkeit Abrahams für sehr verständlich gehalten haben; die spätere Zeit, die in Abraham gern ein sittliches Ideal sehen wollte, nahm Anstoß daran, daß er so sein eigen Kind verstoßen habe. Darum wird Vers 11—13 eingeschoben: Dies Wort aber mißfiel dem Abraham sehr, um seines Sohnes willen. Aber Gott sprach zu Abraham: Laß es dir nicht leid sein des Knaben und der Magd wegen. Gehorche der Sara in Allem, was sie zu dir sagt. Denn nur nach Isaak soll dir der Same genannt werden. Das heißt: die Nachkommen Ismaels sollen vergessen, daß sie von Abraham herstammen; er wird also doch kein richtiger Sohn werden. Und weiter beruhigt Gott den Abraham über Ismaels Geschick: Aber auch den Sohn der Magd will ich zu einem Volke machen; er ist ja dein Same. Daß diese Worte nicht zur ursprünglichen Erzählung gehören, geht aus manchen Gründen hervor, besonders aus folgenden: wenn die alte Sage von diesem Befehl Gottes Etwas gewußt hätte, so würde sie davon im Anfang der Geschichte berichtet und auf ihr allein die ganze Geschichte aufgebaut haben (wie bei der Geschichte von Isaaks Opferung), denn ein Befehl Gottes ist für den Frommen ein vollgenügendes Motiv und verträgt kein anderes neben sich. Anderseits, wenn die alte Sage sich so bemüht zeigt, die Eifer-

sucht Saras darzustellen, so thut sie es mit dem Bestreben, ebendaraus die Verstoßung Ismaels vollgenügend zu erklären. Schließlich kommt die Verheißung, Ismael solle ein großes Volk werden, hier zu früh; diese Verheißung erfolgt in der alten Geschichte vielmehr erst an der Stelle, wo der Engel allem Leid der Hagar ein Ende macht (vgl. V. 18). Würden wir schon hier von ihr wissen, so würde uns die Spannung des Folgenden genommen sein. Lassen wir demnach diesen Zug aus, so wird die Sage der Form nach schöner und geschlossener, und zugleich dem Inhalt nach antiker, urwüchsiger.

So weit die Ereignisse in Abrahams Zelt. Die Sage erzählt nun weiter von Hagars und Ismaels Schicksal. (14) Am anderen Morgen machte sich Abraham auf, nahm ein Brot und einen Schlauch mit Wasser und gab es Hagar (LXX), und den Knaben legte er ihr auf die Schulter, und so entließ er sie. Mit tiefem Mitgefühl wird Hagars Verstoßung und Not geschildert. Ein Schlauch mit Wasser und ein Brot ist Alles, was sie mitbekommt; wie wird es ihr ergehen, wenn dies Wenige zu Ende ist? wird sie den Weg finden in dem pfadelosen Lande? Da ging sie hin und verirrte sich in der Wüste von Beerseba. Abrahams Wohnsitz ist also nicht weit von Beerseba zu denken. (15) Als nun das Wasser im Schlauch ausgegangen war, warf sie den Knaben unter einen der Sträucher (16), ging hin und setzte sich ihm gegenüber, wohl einen Bogenschuß weit; denn sie sprach: ich kann den Tod des Kindes nicht mit ansehen. Nun kommt Mutter und Kind in die schrecklichste Todesnot: der Weg ist verloren, das Wasser ausgegangen; jetzt gilt es zu sterben. Die Geschichte nähert sich damit dem Höhepunkt und wird daher besonders ausführlich: die Situation wird genau beschrieben, ja selbst von der allgemeinen Regel, daß die Gedanken nicht ausdrücklich angegeben werden, wird hier eine Ausnahme gemacht. Sie warf den Knaben, den sie bisher getragen hatte, in der Verzweifelung hin unter einen Busch. Der Knabe ist natürlich eher erschöpft als seine Mutter; er wird vor ihr sterben. Aber dem Mutterauge ist es unmöglich, seine Todesqual mit anzusehen; so geht sie eine Strecke weit, und doch, o liebenswürdiges, inkonsequentes Mutterherz, nicht allzuweit. Noch einmal wird die rührende Szene geschildert: so saß sie ihm gegenüber; er aber erhob seine Stimme und weinte (LXX). Die Szene soll sich unserm Herzen tief einprägen. Da sitzt die Mutter, wartend auf ihres Kindleins Tod, und da liegt der Knabe, nach Wasser lechzend und weinend. Hier haben wir eine Pause zu denken.

Es folgt der dritte Teil, die Wendung, Ismaels Errettung. — (17) Da hörte Gott die Stimme des Knaben. Dies Wort, das allem Leid ein Ende macht, hallt im Herzen der Hörer nach. Gott hört, er ist ein barmherziger Gott; Gott hört auch die Stimme der weinenden Kinder. Dies Wort wird im Folgenden noch einmal wiederholt; der Engel ruft Hagar zu: Gott hat die Stimme des Knaben gehört. Der Erzähler betont dies Wort so, weil er damit zugleich eine Pointe erreicht hat. Er will dies Wort im Folgenden aufnehmen, um den Namen Ismael (Gott hört) zu erklären. Man wird zugeben, daß der Erzähler die Pointe, die er erreichen wollte, in wundervoller Weise getroffen hat. Das ist einzige Erzählungskunst. Da rief der Engel Gottes der Hagar zu vom Himmel her und sprach zu ihr. Diese Sagenquelle redet hier von dem Boten Gottes (Elohim). Die andere von dem Boten Jahves. Wir nennen die Quellen nach diesem Sprachgebrauch den Elohisten und den Jahvisten. Auch hier ist anzunehmen, daß die ursprüngliche Erzählung von Gott gesprochen und daß eine spätere Zeit aus religiöser Scheu Gottes Boten dafür eingesetzt hat. Dasselbe religiöse Motiv erklärt es, weshalb der Bote vom Himmel her ruft; in den älteren Sagen kommt die Gottheit auf die Erde hernieder, sie erscheint unter den Menschen wie ein Mensch: so erzählt die erste Hagargeschichte. Die spätere Zeit aber nahm daran Anstoß, daß Gott sich so sehr vermenschlicht habe, und erzählte lieber, daß Gott im Himmel geblieben und von dort her mit den Ahnherrn gesprochen habe. Hier ist gar Beides zusammengekommen: es tritt nur noch ein Bote auf und dieser Bote selber bleibt im Himmel. Der Engel aber ruft der Hagar zu: Was ist dir Hagar? Verzage nicht! denn Gott hat die Stimme des Knaben gehört ebenda, wo er liegt. Der Ort, da der Knabe liegt, ist ein bestimmter Ort, ein Ort, da Gott hört, d. h. also eine heilige Stätte. Das ist ein besonders schöner Zug, den wir nicht übersehen dürfen: in ihrer höchsten Not, als Hagar den Knaben verzweifelnd hinwarf, hat sie gerade einen Ort getroffen, wo Gott nahe ist und hört; als ihr die Not am größten war, war ihr auch Gottes Hilfe am nächsten (18). Stehe auf, nimm den Knaben und halte ihn fest an der Hand; gieb ihn nicht auf, denn er ist zu Großem bestimmt; denn ich will ihn — überschwänglich hohe Weissagung, besonders für ein antikes Ohr — zu einem großen Volke machen. So giebt der Engel Hagar neuen Mut. Und Gott that ihr die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah. Sie sieht plötzlich, was sie vorher nicht bemerkt hatte, einen Brunnen. Auch dieser Zug ist aus dem Leben genommen. Ein Brunnen ist ein tiefes Loch in der Erde, an dessen Grunde das Wasser steht; ein solcher Brunnen kann von der geringsten Bodenerhebung den Blicken entzogen werden und ist oft von ferne nicht leicht zu erkennen. Ob der Brunnen schon vorher dagewesen oder ob er erst jetzt durch Gottes Wort entstanden ist, erfahren wir nicht; hierüber breitet die zarte Sage einen keuschen Schleier. In der ursprünglichen Rezension ist dieser Brunnen sicherlich ein heiliger Brunnen gewesen, ein Brunnen, an dem Gott erscheint, wo Gott hört. Da ging sie hin, füllte den Schlauch mit Wasser und gab dem Knaben zu trinken. Ein rührender Zug ist, daß nicht erzählt wird, daß Hagar selber trank; das ist Mutterliebe. — Die Erzählung ist nun am Schluß angekommen; wir erwarten nun noch die am Schluß der Sagen üblichen Namennennungen und einige Notizen über Ismaels weiteres Geschick. Die Namennennungen sind von späteren Redaktoren ausgelassen, weil dieselben Namen schon in andern Geschichten erklärt waren. Ursprünglich aber muß hier genannt worden sein zuerst der Name Ismael. Daß der ursprüngliche Erzähler das gethan hat, zeigt, daß er in der ganzen bisherigen Geschichte den Namen Ismael vermieden und immer nur von „dem Knaben" gesprochen hat. Ferner der Name des Brunnens; dieser Name lautet nach Vers 14 Beerseba: in der Wüste von Beerseba hat sich Hagar verirrt. Man darf vermuten, daß der Erzähler dies Wort als „Brunnen des Hilfeschreiens" = beer schewa erklärt hat: darum hat er an pointierter Stelle erzählt, daß Ismael weinte. — Nun Ismaels weiteres Geschick: (20) Und Gott war mit dem Knaben, daß er aufwuchs. Das Aufwachsen des Knaben mitten in den Gefahren und Nöten der Wüste erklärt sich nur aus einem Wunder Gottes. Und als er ein Mann geworden war, blieb er in der Steppe Paran, zwischen Kanaan und Aegypten; und seine Mutter nahm ihm ein Weib aus dem Lande Aegypten. Dies ist ursprünglich eine Variante zu der Notiz, daß seine Mutter eine Aegypterin, oder ursprünglich wohl eine Musriterin, war.

3. Vergleich beider Erzählungen

Beide Erzählungen stimmen in der Anlage und in vielen Einzelheiten überein. Die handelnden Personen sind dieselben: die eifersüchtige Sara, der verträgliche Abraham, die Sklavin Hagar, die, ehe ihre Herrin ein Kind hat, von Abraham den Ismael gebiert. Auch die Haupthandlung ist dieselbe: zuerst erzählen beide Sagen eine Szene in Abrahams Zelt, wo Sara, eifersüchtig und grausam, auf Abraham einredet und Abraham nachgiebt, an deren Schluß dann Hagar Abrahams Haus verläßt und in die Wüste geht. Dabei kommt es dann zu einer großen Not Hagars. Nun aber greift die Gottheit ein. Sie offenbart sich am Brunnen und nimmt sich des Elends der Landflüchtigen an. So bekommt Ismael seinen Namen: Gott hört, und auch der Brunnen wird benannt. Ismael wächst in der Wüste auf und wird ein Volk. Beide Sagen antworten auf dieselben Fragen: wie ist das Volk Ismael entstanden? wie ist es in die Wüste gekommen? wie kommt es zu dem

heiligen Brunnen, an dem es wohnt, und zu dem Namen Ismael? Auch in Kleinigkeiten stimmen beide Sagen überein; z. B. darin, daß der erscheinende Gott seine Rede mit einer Frage an Hagar beginnt.

Der Schluß aus Alledem ist, daß beide Sagen Varianten derselben Erzählung sind. Daß solche Varianten vorkommen, ist nicht verwunderlich, sondern die Regel. Diese Geschichten haben ursprünglich in mündlicher Tradition bestanden, und wenn wir auch allen Grund haben, uns diese Tradition sehr treu und zäh zu denken, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß solche Tradition nicht ganz unverändert bleiben kann. Jeder erzählt die Sage ein wenig anders. Wenn die Religion, die sittlichen Anschauungen, der ästhetische Geschmack sich ändern, rückt auch die Sage langsam nach. So entstehen Varianten und neue Rezensionen. Solche Varianten haben wir in unsrer Genesis die Hülle und Fülle; die beiden Hagarsagen sind dafür eines der interessantesten Beispiele. — Die späteren Sammler und Redaktoren, die das ganze ihnen bekannte Material zusammengestellt haben, haben sich der Arbeit unterziehen müssen, die Varianten in einen einigermaßen vernünftigen Zusammenhang zu stellen. Es ist gerade bei den Hagargeschichten lehrreich, den Redaktor bei seiner Arbeit zu beobachten. Wir haben die erste Sage von der Hand des Jahvisten, die zweite von der des Elohisten. Der Redaktor, der beide in sein Werk aufgenommen hat, ist also der Redaktor des Jahvisten und Elohisten, der sogenannte Jehovist. Ganz so, wie die Geschichten lauteten, konnte man sie nicht lassen: Ismael kann nicht zweimal geboren, benannt und in der Wüste aufgewachsen sein. Der Redaktor hat daher in der ersten Sage das Aufwachsen Ismaels, in der zweiten die Benennung Ismaels weggelassen. Aber damit war es noch nicht genug. Wenn Hagar in der ersten Sage flieht, in der zweiten aber ausgestoßen wird, so muß sie inzwischen zu Abraham wieder zurückgekehrt sein; und der Redaktor war verpflichtet, dies ausdrücklich zu sagen und irgendwie zu motivieren. Zu diesem Zweck hat er in die erste Sage einen Befehl des Engels eingeschaltet (16, 9): der Engel sprach zu ihr: geh wieder heim zu deiner Herrin und ertrage die Mißhandlungen, die sie dir auferlegt. So muß also die arme Hagar wieder heim, um dann schließlich verstoßen zu werden. Der Redaktor scheint gefühlt zu haben, wie hart dies Los der Hagar ist, und hat, um die Sache ein wenig zu mildern, eine Verheißung hinzugesetzt (10): Und der Engel Jahves sprach zu ihr: ich will deinen Samen also machen, daß man ihn nicht zählen kann vor Menge. Daß die Worte ein Zusatz sind, ist an vielen Symptomen deutlich; nicht nur an dem schleppenden Stil des dreimaligen ‚der Engel Jahves sprach zu ihr‘, sondern besonders daran, daß dieser Befehl dem ganzen Geist der Sage widerspricht: in der alten Sage will Jahve die Hagar für ihre Demütigung trösten, im Zusatz schickt er sie in die Sklaverei zurück; in der alten Sage hat Hagar die Gottheit an dieser Stelle noch nicht erkannt, der Zusatz hält das nicht fest; auch kommt die Verheißung, Hagars Nachkommen sollen ein ganzes Volk werden, zu früh, denn die Sage erzählt erst im Folgenden davon, daß Hagar einen Sohn bekommen solle, die natürliche Reihenfolge würde die umgekehrte sein. — Wenn also der Zusatz zur alten Sage auch nicht ganz stimmt, sondern sie geradezu verdirbt, so muß man doch zugeben, daß der Redaktor seine schwierige und undankbare Aufgabe mit Geschick und Treue gegen die Ueberlieferung gelöst hat.

Aber das sind Beobachtungen von untergeordneter Bedeutung. Viel wichtiger und interessanter ist es, die beiden Varianten mit einander zu vergleichen. Wir haben gesehen, daß solche Varianten sehr häufig nicht zufällig sind, sondern daß sie kleine Spiegelbilder großer Veränderungen im Gemütsleben des Volkes sind. Wir haben es also, wenn wir diese Varianten beobachten, im Wesentlichen nicht mehr zu thun mit der Arbeit einzelner Schriftsteller oder Redaktoren, sondern mit großen Strömungen des Volkslebens.

Beide Varianten sind in vielen Einzelheiten und besonders in der ganzen Stimmung von einander stark unterschieden. Während in der zweiten Sage das Rührende und Weiche in den Vordergrund tritt, ist der Ton der ersten bei weitem urwüchsiger und kräftiger. Besonders tritt dieser sehr bedeutende Unterschied hervor in der Zeichnung der Hagargestalt. Der erste Erzähler freut sich der ungebrochenen Kraft des mutigen Weibes; aber die zweite Sage bejammert Hagar mit vielen Thränen als eine arme verstoßene Sklavin. Darnach sind auch die Schicksale Hagars in beiden Varianten verschieden: das erste Mal ist sie trotzig geflohen, das zweite Mal ist sie wider ihren Willen fortgejagt. Das erste Mal besteht ihr Elend in der Mißhandlung, die ihr Mutterstolz nicht ertragen will, und diese Mißhandlung trifft ihre Person allein; das zweite Mal besteht das Elend eben in der Verstoßung: Mutter und Kind kommen in der Wüste in Todesnot. Darum legt der Erzähler der zweiten Sage allen Accent auf die Schilderung der Not von Mutter und Kind in der Wüste; die erste Sage aber erwähnt diese Gefahren der Wüste mit keiner Silbe. Das erste Mal ist Sara eifersüchtig auf die übermütige Sklavin, die zur Kebse erhoben ist; das zweite Mal ist Sara eifersüchtig auf das Sklavenkind, das mit ihrem Sohn nicht erben soll. In der ersten Sage weiß Hagar in der Wüste Bescheid: sie geht, wie es durch die Lage geboten ist, zum Wüstenquell; das zweite Mal aber verirrt sie sich in der Wüste; erst als ihr Gott die Augen öffnet, findet sie den Brunnen. Das erste Mal hört Gott die Mißhandlung der Hagar, das zweite Mal das Weinen des Kindes. Alle diese Unterschiede gehen von dem einen Hauptunterschied aus, daß Hagar in der ersten Sage mit kräftigen Farben, die derbes Lokalkolorit tragen, geschildert wird: sie ist die echte, trotzige, unbändige Beduinenahnfrau, während in der zweiten Sage die Lokalfarben verblichen sind und Hagar die rein menschliche Gestalt einer verstoßenen Mutter mit ihrem verschmachtenden Kinde geworden ist. Hienach kann kein Zweifel sein, daß die erste Gestalt der Erzählung weit älter ist als die zweite. Die spätre Zeit hat vergessen, wer Hagar eigentlich gewesen war: das Volk Hagar kannte sie nicht mehr. Und die Wüste war den Spätern, die selbst Bauern oder Städter waren, ferner gerückt: sie erschien ihnen nur noch als ein Land voller Gefahren, ohne Wege und Wasser. Zugleich aber — und dies ist die Hauptsache — war die Zeit weicher geworden und hatte mehr Gefallen an thränenreichen als an kräftigen Geschichten. Wir können dies Ueberhandnehmen der weichen Stimmungen in späterer Zeit auch sonst an den Sagen der Genesis konstatieren. Diese spätere Herkunft der zweiten Rezension tritt deutlich daraus hervor, daß Ismael in der ersten Variante seinen Namen, wie es sich gehört, bei seiner Geburt bekommt, während er in der zweiten Sage erst als halbwüchsiger Bursche benannt wird, was offenbar unnatürlich ist. Auch die religiösen Gedanken der zweiten Sage sind jünger als die der ersten. In der ersten Sage erscheint der Gott leibhaftig auf Erden, in der zweiten Sage hört Hagar nur noch eine Stimme vom Himmel her. In der ersten Sage hat der Gott seine Freude an dem kräftigen stolzen Weibe — das sind also religiöse Stimmungen, die etwa mit denen zu vergleichen sind, die in den kräftigen Geschichten von Simson hervortreten, — in der zweiten Sage ist auch die Religion viel weicher: herzergreifend wird dargestellt, wie Gott das Weinen des Kindes hört. Daß der Brunnen ein Kultusort ist, tritt in beiden Sagen stark zurück; doch hat die erste noch den uralten Namen des Gottes der Stätte bewahrt. Jedenfalls ist die zweite Rezension von der ersten nicht sklavisch abhängig; sondern die Umbildung ist hindurchgegangen durch echten Dichtergeist und dem Original mindestens ebenbürtig: beide sind in ihrer Art Perlen der Sagenerzählung.

Ich habe im Vorhergehenden versucht, dem Leser zunächst die alten Sagen wieder lebendig zu machen und ihn einzuführen in die Stimmungen und Gedanken der alten Zeit, auch und besonders in das religiöse und sittliche Leben der Antike, wie es uns in diesen alten Geschichten niedergelegt ist. Zugleich habe ich versucht, die eigentümliche Schönheit dieser wundervollen Erzählungen zu zeigen und ihren Stil darzustellen. Ueberall aber sind wir im Laufe der Untersuchung auf die Geschichte geführt worden. Denn das ist ja dem menschlichen Geist charakteristisch, daß er eine Geschichte hat; und nicht das kleinste geistige Erzeugnis des Menschen kann man darstellen

und verstehen, wenn man nicht zugleich seine Geschichte darstellt. In diesen alten Sagen, in denen sich das antike Israel unbefangen ausspricht, ist die Geschichte des israelitischen Volksgeistes niedergelegt. Hievon habe ich einige, wenn auch nur geringe Beispiele zeigen wollen. Daß ich gerade diese Sage wählte, geschah deshalb, weil ich hoffte, die Art der Untersuchung am besten an einem Thema darstellen zu können, an dem nicht — wie etwa in der Paradiesgeschichte — dogmatische Theorien in Frage kommen.

Gunkel

Die evangelische Bewegung in Oesterreich

Erste Hälfte

Zwei Jahre sind verflossen, seit die Los von Rom-Bewegung in den österreichischen Ländern sich vertiefte zu einer Bewegung zum Evangelium hin. Für eine religiöse Bewegung bedeuten zwei Jahre nicht viel. Es ist zu beachten, daß dieser Zeitraum in erster Linie eine Zeit der Aussaat gewesen ist und nicht der Ernte. Immerhin darf man rückblickend fragend, was die Bewegung geleistet hat und was in der Zukunft von ihr zu erwarten ist. Es hat ja nicht an katholischen Stimmen gefehlt, die die Bewegung als lächerlich geringfügig darstellten und ihr ein baldiges Ende prophezeiten. Aber auch in evangelischen Blättern wurde die Befürchtung laut, daß die Bewegung, weil mehr aus nationalen als religiösen Gefühlen hervorgehend, bald im Sande verlaufen würde. Wir fragen daher: was hat die Bewegung geleistet?

Wir beginnen mit der erfreulichen Thatsache, daß eine Reihe Kirchen ihren Bau und ihre Vollendung der Bewegung verdanken, mögen diese zum Teil vor der Bewegung in Aussicht genommen oder infolge der Bewegung geplant und gebaut worden sein. In Trautenau, Hohenelbe, Krammel, Obersedlitz und Mürzzuschlag läuteten die Glocken im Herbst vorigen Jahres zur Kirchweihe. Die Berichte, die darüber zu uns gelangten, bestätigen es, daß die Kirchweihfeste unter der begeisterten Teilnahme der evangelischen und katholischen Ortsbewohner in Gegenwart zahlreicher Gäste von nah und fern gefeiert worden sind. So groß war überall die Zahl der Erschienenen, daß sie nicht Platz im Gotteshause finden konnte. Während in Mürzzuschlag nur der fünfte Teil der Anwesenden in die Kirche eintreten konnte, hat ein Pfarrer aus Wien schnell entschlossen den Draußenbleibenden Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten. Ueberall fanden an den Nachmittagen Uebertrittsfeiern und in späteren Stunden Familienabende statt, die ebenfalls bewiesen, wie festen Boden die Bewegung in der betreffenden Gegend gewonnen hat. Angesichts der begeisterten Teilnahme so zahlreicher Glaubensgenossen konnte es verschmerzt werden, daß hier und da, z. B. in Krammel, die k. k. Behörden durch Abwesenheit glänzten, während mit Dank und Freude berichtet wird, daß bei der Einweihung der Kirche in Trautenau unter den Ehrengästen der österreichische Bezirkshauptmann nicht fehlte. Die Kirchen selbst, soweit sie uns im Bilde präsentiert werden, sind in edlen Formen gebaut und mit schlanken Türmen geziert. Für die Evangelischen in der Ostmark bedeutet das doch mehr, als daß sie mit den Katholiken konkurrieren können. Vor mir liegt die Schrift eines ehrenfesten aber sorgenvollen Anonymus aus dem Jahre 1852: Die Politik des Hauses Oesterreich Deutschland und dem Protestantismus gegenüber (erschienen in Göttingen). Das Buch ist heute noch beachtenswert. Da hören wir die bewegliche Klage: Eine antijosefinische Richtung geht durch die Zeit und das ganze Religionswesen des österreichischen Staates hindurch. Die Bethäuser der Protestanten stehen da, baufällig, arm und klein, flüchtig aufgeführt, den Zusammensturz drohend, ein Zeugnis der Bedrängnis und Angst der Vielverfolgten, die sich gleichsam auf der Flucht ein Dasein gründen mußten. Von den Unterstützungen des Gustav-Adolf-Vereins waren sie zwar durch kein ganz unbedingtes Verbot ausgeschlossen, aber die Bedingungen wurden so erschwert, daß oft die Scherflein der Glaubensgenossen sie nicht erreichen konnten. Fast wie ein Wunder erscheint es, daß damals in Wels in Ober-Oesterreich trotz vieler Hindernisse durch die Hilfe ferner Glaubensgenossen eine Kirche aus Stein emporsteigen konnte. Nun halte man dagegen die neuen Kirchen! An Hindernissen hat es nicht gefehlt, aber sie sind rasch überwunden worden. Wer bei uns im Reiche eine Kirche zu bauen oder auch nur zu restaurieren hatte, hat es erfahren, wie viel Zeit die vielen Verhandlungen mit all den Organen und Instanzen erfordern. Da muß in den neuen österreichischen Gemeinden ein schaffensfreudiger und opferwilliger Geist wohnen, wenn in Zeit von zwei Jahren Kirchen erbaut und geweiht werden können. Aber auch wenn wir hinzunehmen, daß im Vorjahre Bethäuser in Budweis, Hohenelbe, Leibnitz und Radkersburg zur Einweihung gelangten, so ist es doch selbstverständlich, daß zahlreiche Gemeinden noch nicht am Ziele sind, sondern eifrig auf die Erreichung ihrer Wünsche hinarbeiten. Nicht weniger als neunundzwanzig evangelische Gemeinden sind es nach der Evangelischen Kirchenzeitung für Oesterreich (1901, 1), die in den letzten zwei Jahren die Kirchenbaufrage in Angriff genommen haben, teils daß sie Kirchenbauvereine gegründet, teils daß sie Bauplätze gekauft und das Sammeln der Baugelder begonnen haben. Teilweise sind bereits die Kirchen im Bau. In Böhmen sind es allein fünfzehn Gemeinden (darunter Karbitz, Turn, Dux, Haida, Klostergrab), in Mähren vier, in Schlesien drei, in Steiermark vier, in Kärten drei, in Niederösterreich eine.*) Solange die Kirchenbauten nicht fertig sind, müssen sich die Gemeinden behufs Abhaltung der Gottesdienste mit allerlei Räumen behelfen, als Schulstuben, Turnhallen, Tanzsälen. Sind solche nicht zu gewinnen, so werden wohl auch Stuben von Privaten benutzt, wie sie sich eben darbieten. Dasselbe geschieht auf den zahlreichen Predigtstationen. In vierzig Orten ist in diesen Jahren zum ersten Male seit der Gegenreformation wieder evangelischer Gottesdienst gehalten worden. Hunderten von evangelischen Kindern ist der Segen eines geordneten Religionsunterrichtes zu teil geworden. Wo aber eine Predigtstation errichtet wurde und ein evangelischer Geistlicher, meist ein Vikar, in regelmäßigen Gottesdiensten das Evangelium darbot, da haben sich zahlreiche Zuhörer um ihn gesammelt, und ist die Zahl derer, die, der römischen Kirche überdrüssig, zur evangelischen Kirche übertraten, gewachsen.

Auch in Gebiete, in denen vor einem Jahre von einer Bewegung zum Evangelium noch wenig zu spüren war, ist sie gedrungen. Neuerdings ist es im Lande um Eger lebendig geworden. In Chodau im Bezirk Falkenau haben in Zeit von vier Wochen 37 Personen ihren Uebertritt teils vollzogen, teils angemeldet. Eine evangelische Predigtstation ist gegründet und es ist Hoffnung vorhanden, daß sich im weiteren Egerlande das Bekenntnis zum Evangelium Bahn bricht. Ebenso macht im nördlichen Mähren die Abfallbewegung von der römischen Kirche bedeutende Fortschritte. Mährisch-Schönberg ist dort der Mittelpunkt der Bewegung. Die Uebertritte in dieser Gegend kommen jedoch mehr der altkatholischen Kirche zu gute. Ueber tausend Personen sind im Jahre 1900 aus dieser Gegend dem Altkatholizismus zugefallen. Zu beachten ist auch, daß eine Reihe katholischer Geistlicher dem Altkatholizismus sich zugewandt haben. Die Evangelische Kirchenzeitung berechnet die Zahl der infolge der Bewegung aus der römischen in die evangelische Kirche übergetretenen Personen auf 13000, während die altkatholische Kirche 7000 Personen in sich aufgenommen hat. Selbst im Königreich Sachsen ist das Wehen der Bewegung zu spüren. Während daselbst in dem Jahrfünft 1895 bis 1899 219 Personen aus der evangelischen Landeskirche zu den Katholiken übertraten, zählte die evangelische Kirche katholische Konvertiten 1360, und zwar waren es im Jahre 1899 allein 508 Personen, eine Ziffer, welche die der Vorjahre bei weitem übertrifft.

Paul Bonsack

---

*) Graupen in Böhmen hat ein Haus gekauft und zu einem Betsaal umgewandelt. D H

Zwei Dienstbotenromane

1

Der Zufall will es, daß kurz hintereinander Romane eines französischen Autors und einer deutschen Schriftstellerin erschienen sind, die beide den Dienstboten gelten. Octave Mirbeau giebt in seinem Journal d'une femme de chambre, wie schon der Titel sagt, das Tagebuch einer Zofe, Celestine. Clara Viebig erzählt in ihrem neusten, zweibändigen Roman Das tägliche Brot die Geschichte zweier Dienstmädchen, Miene und Bertha.

Mirbeau, der innerhalb fünfzehn Jahren nur fünf Romane veröffentlichte, befaßte sich von jeher mit sozialen Nöten. Sein erster Roman war gegen den Krieg gerichtet, und es gehörte damals viel mehr Mut dazu als heute, wenn Mirbeau in diesem Buch seinen Helden schwer darunter leiden läßt, daß er, wenn auch nur aus Notwehr, im Kriege 1870 einen Deutschen erschoß, dessen Leichnam er dann voll Mitleid umarmt. Von den Chauvinisten wurde der Verfasser um dieses Buches willen auf das äußerste beschimpft, und das nur, weil er es gewagt hatte, wie sich Mirbeau im Vorwort zur neunten Auflage ausdrückt, in die schonungslosen Grausamkeiten des Krieges ein Flehen um Mitleid zu mischen. Mirbeaus zweiter Roman ist eine wuchtige Anklage gegen das Zölibat, der dritte gegen die jesuitische Erziehung. Der vierte, der in der Hauptsache in China spielt, trägt die Widmung: Aux prêtres, aux soldats, aux juges, aux hommes, qui éduquent, dirigent, gouvernent les hommes, je dédie ces pages de meurtre et de sang. Es ist eine ziemlich durchsichtige Anklage gegen alle die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, die nach Meinung bestimmter Kreise die Dreyfusaffaire beherrscht haben. Leider spielt in all diesen Romanen, auch in dem neusten, dem Dienstbotenroman, das Erotische eine so große, echt romanische Rolle, daß die Lektüre nicht empfohlen werden kann, wenn man nicht in erster Hinsicht Litterat und Aesthet ist.

Aus all diesen Büchern aber reden deutlich die starken Humanitätsinstinkte ihres Verfassers, und weil sie unter den Brutalitäten sozialer Mißstände leiden, verstecken sie sich gerne hinter scharfer Satire. Gerade wenn Mirbeau satirisch wird, erkennt man sein starkes Talent. So besteht auch in dem Tagebuch einer Zofe ästhetisch ein Hauptreiz in der satirischen Grundstimmung des Buches, die sich hauptsächlich aus sehr geschickten Kontrastwirkungen ergiebt. Einiges hebe ich hier hervor, da es für den Typus dieser Menschengattung in Frankreich charakteristisch sein dürfte. Celestine kommt sich z. B. sehr ehrbar und tugendhaft vor, weil sie sich nicht Jedermann hingiebt. Sie läßt sich daher sehr pharisäisch und mit sehr loser Zunge über ihre Herrschaften aus, die sie viel schamloser findet als sich selbst. Weil sie nicht direkt stiehlt, hält sie sich für gut katholisch und sehr religiös. Mit größter Verachtung und Mirbeauscher Malice blickt sie auf die Bourgeoisie herab, um dann am Ende einen echten Bourgeois zu heiraten, den Kammerdiener Joseph, einen scheinheiligen, habgierigen Gecken, der bis an den Hals gefüllt ist mit ultramontanen und patriotischen Phrasen. In Cherbourg thut er mit Celestine eine Kneipe auf A l'armée française, in der die Chauvinisten trinken, schlagen, streiten, um zwischendurch Vive l'armée und Mort aux juifs zu schreien. Celestine muß derweil im Elsässerkostüm am Büffet sitzen, und aus dem Kammermädchen, das die Herrschaften tyrannisierten, ist eine Frau geworden, die der Mann tyrannisiert. So endet das Buch, das nebenbei eine Menge satirischer, stilistisch glänzender Ausfälle gegen litterarische und politische Zustände enthält, wo Celestine vollends aus der Rolle fällt und nur noch Mirbeau selbst redet, zum Schaden der künstlerischen Einheitlichkeit seines Buches.

Wenn nun auch Manches an den Schilderungen Celestines, die sie von ihrer eignen Klasse, den Dienstherrn und dem Verhältnis Beider zu einander entwirft, übertrieben, karrikiert erscheint, so ist doch gerade in diesem wichtigen Punkt der Roman offenbar als der Wirklichkeit entsprechend gedacht. Man hat den Eindruck, daß die vielen dargestellten Mißstände in der Hauptsache auch wirklich typisch sind für die Dienstbotenverhältnisse in Frankreich. Zudem weiß man ja, daß von Stendhal über Balzac zu Flaubert, den Brüdern Goncourt und Zola das Streben immer bewußter wurde, dem Roman neben dem rein künstlerischen Wert einen ausgesprochen zeit- und sittengeschichtlichen zu geben, der dann oft größer ist als der künstlerische. Auch ist bekannt, wie außerordentlich viele peinlich genaue Studien nach dem Leben diese Schriftsteller für ihre Romane machten, sodaß diese Bücher oft nicht nur Leistungen schriftstellerischer Talente sind, sondern auch eine Summe „praktischer“ Arbeit und sozialer Studien repräsentieren. So ist es auch hier bei Mirbeau.

Ein Hauptmißstand der französischen Dienstbotenverhältnisse, der dem deutschen Leser sehr bald auffallen muß, besteht darin, daß die männlichen Dienstboten im Verein mit den männlichen Gliedern der Herrschaft die weiblichen Dienstboten ganz selbstverständlich als willkommene Beute ihrer Begierden ansehen. Die Provinz steht da nach diesem Roman Paris in keiner Weise nach. Das Buch enthüllt einfach grauenhafte Zustände. Und da man spürt, daß diese Zustände ihre Enthüllung nicht der Lust am Skandal verdanken, sondern der grimmigen Empörung des Verfassers über sie, so gewinnen sie an innerer Wahrheit. Schutz und Halt gewährt hier den Mädchen vom Schlage Celestines nicht die Religion, die nur rituelle Bedeutung hat, nicht irgendwelche moralische Erwägung, sondern nur die pure Angst davor, einmal in der Gosse oder im Krankenhaus zu enden.

Weiter wird — und das führt tiefer in die ganze Frage — das Verhältnis von Herrschaft und Dienstbote rein als Lohnverhältnis dargestellt, das nur egoistischen Motiven Raum läßt. Die Herrschaft will für den großen Lohn möglichst viel geleistet haben, der Dienstbote aber für den seiner Meinung nach kleinen Lohn möglichst wenig sich plagen. Mirbeau betrachtet auch die Dienstboten, denen sein Roman gilt, mit äußerst nüchternen Augen. Sein Pessimismus läßt ihn überhaupt bei allen Menschen gleicher Weise zunächst und hauptsächlich das Unerfreuliche, Schlechte sehen.

Der Mißstand, der mir bei der ganzen Dienstbotenfrage der tiefgehendste zu sein scheint, daß nämlich auf die geistigen und gemütlichen Bedürfnisse der Dienenden so wenig Rücksicht genommen wird, spielt zu Anfang zwar auch hier eine Rolle, tritt aber dann immer mehr zurück, sodaß die Dienerin samt ihren verschiedenen Herrschaften immer widerwärtiger erscheint. Das schadet zwar an sich dem künstlerischen Wert des Werkes nicht das Geringste, wohl aber dem allgemein menschlichen.

2

Ganz anders ist es bei dem Roman Das tägliche Brot von Clara Viebig, der in der Hauptsache in Berlin spielt und das Motto führt: „Unser täglich Brot gieb uns heute und vergieb uns unsre Schuld.“ Er ist erschienen bei F. Fontane u. Co., Berlin, 1901. Zwei Bände. 309 und 312 S. Zusammen 8, geb. 10 Mk.

Er wird von zwei Dienstmädchentypen getragen. Bertha ist der Typus des hübschen, leichtfertigen, naschhaften Mädchens, das man zu der Celestine in Parallele stellen könnte, wenn die Französin auch boshafter, sittlich verwahrloster und fauler ist als die Deutsche. Miene aber ist der Typus des beschränkten, überfleißigen, gutmütigen Mädchens, das vom Lande in die Stadt kommt, um sich halb tot zu arbeiten, ohne bei ihrer Unbeholfenheit und dem nichts weniger als großstädtischen Habitus viel anderen Lohn und lebendigeren Dank finden zu können als Geld. Die Darstellung dieses Typus zeigt so recht die Kunst und das warme Herz der Dichterin. Denn es gehört Kunst dazu, einen so simplen Charakter durch zwei Bände hindurch so zu gestalten, daß man sich mit der Zeit nicht langweilt. Und es gehört ein warmes Herz dazu, das Gute und Tüchtige hinter der plumpen nnd ungeschlachten Außenseite einer Miene zu finden und mit so viel Liebe und fraulicher Güte zur Anschauung zu bringen.

Zum täglichen Brot gehört hier wie in der Lutherschen Erklärung außer Essen und Trinken, Kleider und Schuh, vor allem auch gut Regiment, gute Freunde und getreue Nachbarn.

An Essen und Trinken fehlt es den Dienstmädchen des Romans zuweilen auch, mehr aber noch an dem täglichen Brot, das in gut Regiment, guten Freunden und getreuen Nachbarn besteht und das die Herrschaft ihren Dienstboten gerade so gut schuldet wie Essen und Trinken. Diesen Gedanken bringt das Buch immer wieder zum Ausdruck und geht damit in die Tiefe des Problems, die Mirbeau fast nur streift. (Vergleiche Christliche Welt 1900, Nr. 1 f., Dienstbotennot von Friedrich v. Oertzen.) Die seelischen, die Persönlichkeitsbedürfnisse stehen über den nur leiblichen. Aus der Nichtbefriedigung jener ergeben sich die schlimmsten Mißstände. Aus dem Mangel an diesem täglichen Brot erwächst das Hauptelend bei Miene und Bertha und Beider Schuld, für die die Herrschaften gerade so der Vergebung bedürfen wie die beiden Mädchen. Hätten Beide öfter Herrschaften gefunden, die sich ihrer freundschaftlich annahmen, eingedenk dessen: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, Herrschaften, die auch einmal daran dachten, daß auch Dienstmädchen etwas mehr freie Zeit, Erholungszeit, nötig haben als die Stunde abends nach Tisch in der Küche oder die paar Ausgehstunden ab und zu an einem Sonntag, dann wäre Bertha vielleicht nie so tief gesunken, hätte Miene vielleicht auch etwas mehr Sonne in ihrem arbeitsreichen Dienstleben gehabt, wäre vielleicht nicht einem solchen Nichts wie dem Arthur aus dem Grünkramladen in die Hände gefallen: denn Etwas muß der Mensch sein eigen nennen, soll er nicht rauben, morden und brennen. Glücklicherweise hat sich die Dichterin gehütet, Miene und Bertha zu idealisieren und alle Herrschaften schwarz in schwarz zu zeichnen. Miene wenigstens hat doch ein paar Leute, die menschlich mit ihr umgehen und nicht nur wie der Arbeitgeber mit einer gut bezahlten Maschine.

Wie steht es nun mit dem Religiösen in dem Roman? Sehr bezeichnenderweise spielt da die Heilsarmee die größte Rolle. Ich glaube, das ist gut beobachtet. Die Heilsarmee hat in Berlin für Glieder dieser und ähnlicher Berufsklassen etwas Verlockendes. Der Einzelne kommt zur Geltung. Er wird beachtet, geschätzt, findet Teilnahme und Gehör. Mögen die Formen sein, wie sie wollen, dem Drang nach persönlichem Hervortreten, nach liebevollem Verstandenwerden und Beachtung der Einzelinteressen kommt die Sache sehr entgegen. Hier hat schon Mancher, der sonst Niemand hatte, gute Freunde und getreue Nachbarn gefunden. Wenigstens habe ich das in Berlin nicht selten stark empfunden. Wiederum sehr bezeichnenderweise erregt aber die Heilsarmee gerade bei Miene mehr Schrecken, ja Widerwillen, als Zuneigung. Dies Mädchen vom Lande bringt wie wohl Manche ihrer Art nach Berlin eine gewisse Durchschnittskirchlichkeit mit, die mit religiösem Leben wenig genug zu thun hat, die dem der ländlichen Sitte Entrückten in der Stadt überhaupt nur noch bei besonders feierlichen Gelegenheiten zum Bewußtsein kommt. Daß diese Form ländlicher Kirchlichkeit in Berlin nicht so leicht religiösen Inhalt erhält, dürfte den Durchschnittserfahrungen dieser Menschenklasse entsprechen.

Aber einmal in ihrem schweren Leben steht Miene doch direkt Gott gegenüber, merkt Etwas von dem Glück seiner Nähe und wird es auch so bald nicht wieder vergessen. Die Not ist am größten. Miene hat schon lange keinen Dienst mehr. Als sie Mutter wurde, als sie dann gar den Vater ihres Kindes heiratete, fand sich für sie nur noch ab und zu eine kleine Aufwartung und ein bischen Waschen. Arthur, ihr Mann, hat auch keinen Verdienst. So kommt Weihnachten, eiskalte Weihnachten, ohne die kleinste Freude für Friedchen, das Kind, ohne Brot für Alle. Stiere Verzweiflung geht um. Da erscheinen zwei Kinder, von ihrer Mutter geschickt, bei der Miene früher gearbeitet hat, mit Gaben. Nun kann Miene sogar noch ein Bäumchen kaufen. Als die sechs Lichtchen brennen, muß sie ein Weihnachtslied singen, wie sie es als Kind gesungen. Dann heißt es:

Miene faltete ihre Hände fester. Jetzt flogen ihre Gedanken höher, als Pfeiler und Mauern und Dächer sind, und flogen weit hinaus vor die Stadt, draußen ins freie Feld. Da stand ein Stern über der dunklen Erde in freundlichem Glanz. Und über dem Stern noch, da wohnte Jemand, der sah auch sie. Eine tröstliche Gewißheit kam über sie . . .

Dann betet sie das Vaterunser.

Die beiden Männer sahen sie verwundert an, um Arthurs Lippen zuckte es sogar ein wenig spöttisch. Ernsthaft nickte sie ihm zu; dann zog sie Friedchen zu sich heran und legte ihre arbeitsrauhe Hand um die weichen Kinderwangen.

Das von „unsrem Vater im Himmel“ wer ich oochs Mädel lernen, sagte sie. Wenn mersch glaubt — ju, ju — iss gar sehre gutt. 's macht for Unsereinen 's Leben leichter!

Unter den Herrschaften findet sich keine christliche Persönlichkeit, nur die Karrikatur einer solchen. Da der Roman augenscheinlich Typisches geben will, ist in ihm auch keine rechte Stelle für solche Persönlichkeiten, denn typisch sind christliche Herrschaften ja nicht gerade.

Leider muß ich es mir versagen, noch weiter auf den Roman einzugehen, schon aus Raumrücksichten.

Erwachsenen sei das Buch empfohlen, namentlich auch den Frauen unter unsern Lesern. Ich weiß, Manches wird Manche abstoßen. Ich glaube aber, das schadet garnichts. Im Gegenteil.

Es ist ein ernst zu nehmendes, ernstgemeintes, lesenswertes Buch, das sittlichen Ernst, dichterisches Können und genaue Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse nicht verleugnet.

Mirbeaus Buch ist geistreicher, stilistisch glänzender. Der Roman der Deutschen ist wärmer, gemütvoller. Der Franzose ist sarkastisch, bitter, oft bösartig, ohne direkte Gemütsanteilnahme für seine Heldin, daher zuweilen scheinbar gerechter gegen die Herrschaften. Die Deutsche ist nicht bitter, nicht sarkastisch, immer mit ganzem Herzen dabei, ohne ihre Sympathieen verbergen zu können und zu wollen, daher scheinbar nicht immer gerecht gegen die Herrschaften. Mängel und Vorzüge sind, abgesehen von dem verschiedenartigen Talent und Temperament, nicht zum wenigsten der Verschiedenartigkeit der Rasse und des Geschlechts zuzuschreiben.

Hans Fischer

Verschiedenes

Der Vorstand des Vereins von Verlegern christlicher Litteratur schickte uns unter Berufung auf das Preßgesetz eine Erklärung zum Abdruck zu. Wir erwiderten, daß wir diese Erklärung nur dann aufnehmen würden, wenn die Berufung auf das Preßgesetz zurückgenommen wäre: denn es durfte kein Zweifel darüber möglich sein, daß irgend etwas der gesetzlichen Sühne Bedürftiges unsrerseits nicht begangen worden ist. Der Widerruf ward freundlichst geleistet, und so nehmen wir keinen Anstand, die Erklärung zu veröffentlichen:

Der Christliche Bücherschatz ist in Nr. 50 der Christlichen Welt 1900 zum Gegenstand eines heftigen Angriffs gemacht worden. Hierauf bemerkt der unterzeichnete Vorstand kurz Folgendes:

Der Christliche Bücherschatz hat den Zweck, dem bekenntnistreuen Christentum auf litterarischem Gebiete zu dienen; es ist dies bisher geschehen, offen und weitherzig, ohne Pedanterie. Die Rezensenten erfassen und erledigen ihre Aufgabe durchaus richtig, wenn sie bei Besprechung solcher Bücher, wie sie Herr Erich Förster anführt, nicht nach Art der Waschzettelrezensenten verfahren, sondern ihr eigenes Urteil dem Leser des Bücherschatzes bieten. Die wenigen persönlichen Angriffe mißbilligen auch wir; aber wenn wir sehen, in welch traurigem Zustande das Rezensionenwesen im ganzen liegt und wie bei der leidigen Ueberproduktion auch in der christlichen Presse nur ganz wenige Blätter ihrer Aufgabe genügen, selbständige Wegweiser durch die Masse neuer Erscheinungen zu sein, dann freuen wir uns über die entschiedene Haltung des Bücherschatzes, und zwar, obwohl jeder der Unterzeichneten schon durch Bücherschatz-Besprechungen verstimmt worden ist.

Wer die von der Christlichen Welt angeführten Bücher kennt und die Besprechungen im Bücherschatz unbefangen liest, wird — von den persönlichen Schärfen abgesehen — ein Verständnis für das „Weihnachtsärgernis“ des Herrn E. Förster nicht haben.

Im Uebrigen kann und will der Christliche Bücherschatz sein Urteil nicht den Wünschen der Christlichen Welt anpassen.

Der Vorstand des Vereins von Verlegern christlicher Literatur:

Johannes Mohn i. Fa. C. Bertelsmann-Güterloh.
D. Gundert-Stuttgart. Martin Warneck, Berlin.
Adolf Rost i. Fa. J. C. Hinrichssche Buchhandlung, Leipzig.
H. G. Wallmann-Leipzig.

Wir bedauern, daß der verehrliche Vorstand den Sinn unsers Widerspruchs gegen das Weihnachtsärgernis des Christlichen Bücherschatzes nicht erfaßt hat. Er kann doch unmöglich annehmen, daß wir für das Waschzettelunwesen oder für charakterlose Reklame sonst im Felde stehen; auch wird er uns nicht ernstlich zutrauen, wir verlangten im Christlichen Bücherschatz eine Beurteilung nach unserem Geschmack und Willen. Wogegen wir protestieren ist dies, daß der

Verein christlicher Verleger ungezählten christlichen Familien ohne Wahl alljährlich vor Weihnachten gratis und unverlangt eine Sammlung von Urteilen ins Haus schickt, die dem, was diese selben christlichen Familien an Litteratur mögen und schätzen, mit Gift und Galle seinen Wert abspricht. Und das, ohne jede Andeutung auf dem Titel, daß es sich um ein streng lutherisch-konfessionalistisches Richtungsunternehmen handelt; denn der Titel lautet ganz unbefangen: „Christlicher Bücherschatz. Illustrierter Weihnachtskatalog für das evangelische Haus." Wir erinnern im Einzelnen nur an die Besprechung von Harnacks Wesen des Christentums in dem letzten Jahrgang: wahrhaft tragikomisch wirkt es, daß die Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig durch Unterzeichnung obiger Erklärung die Vernichtung des in ihrem eigenen Verlage erschienenen Werkes durch den Rezensenten des Bücherschatzes noch obendrein sanktioniert.

Es ist zu hoffen, daß trotz des unbefriedigenden Inhalts obiger Erklärung der nächste Christliche Bücherschatz eine Besserung aufweist. Oder daß er seine ultra-lutherische Tendenz auf dem Titel ehrlich bekennt. Wo nicht, so wird es endlich an der Zeit sein, daß unsre Leser und Freunde sich die Zusendung dieses „Weihnachtskatalogs für das evangelische Haus" bei ihren Sortimentern ernstlich verbitten.

Auch in gut konservativen Kreisen hat der engherzige Geist des Christlichen Bücherschatzes offenen Tadel gefunden. Das Korrespondenzblatt für die Evangelische Konferenz in Baden, Organ der dortigen „Positiven", hat in Nr. 5 vom 3. Februar vier Spalten lang an der Hand vollwichtiger Beispiele seine Meinung gesagt. „Der Christliche Bücherschatz", heißt es da, „ist seit einigen Jahren in seinen Kritiken immer schärfer und maßloser geworden. Nicht mehr beurteilt, sondern verurteilt, verdammt pflegten darin die Bücher und Schriften zu werden, die nicht mit dem Standpunkt des Rezensenten übereinstimmten, mochten sie auch sonst noch so trefflich sein. Man werde doch auch den Gegnern gerecht! . . . Wir würden die Zurückdrängung oder gar Beseitigung . . . herzlich bedauern. So höre er denn auf, an seinem eignen Grabe zu arbeiten." Die Herren Unterzeichner obiger Erklärung wollen bitte den Artikel des Korrespondenzblattes lesen und beherzigen; in dieser Hoffnung dürfen wir diese unliebsame Auseinandersetzung schließen. Denn es macht uns wahrhaftig keine Freude, einem „Verein von christlichen Verlegern", mag dieser auch nur einen Bruchteil unsrer christlichen Verleger umfassen, sein Wirken zu erschweren, viel lieber möchten wir helfen und fördern.

Noch ein kurzes Wort aber sind wir dem andern christlichen Weihnachtskatalog von Eugen Salzer schuldig. Abgesehen von der unserm eigenen Empfinden entnommenen Beanstandung des Titels müssen wir die in Nr. 4 Sp. 85 ihm gewidmeten Ausstellungen zurücknehmen. Wir haben uns dort einfach den Beschwerden angeschlossen, die Herr Verlagsbuchhändler Martin Warneck in einem Brief an uns gegen den Katalog erhoben hatte, ohne den Thatbestand unserseits nachzuprüfen. Herr Warneck hat übersehen, daß dieser Katalog sich schlicht und ehrlich giebt als: „Systematisches Verzeichnis der in den Anzeigen aufgeführten Bücher." Das setzt Herrn Warnecks Desiderien ins Unrecht. Obendrein steht der so lebhaft vermißte Wichern mit nicht weniger als elf Zeilen in diesem Verzeichnis! S. 25! Kurz, dieser Katalog trägt zwar, als in seinem ersten Jahrgang, Merkmale des Anfängers an sich, aber wir können bei näherem Zusehen nur an dem zuerst in diesen Spalten geäußerten günstigen Urteil festhalten. R

Die Stellung des Protestantismus an der Jahrhundertwende. Ueber dieses Thema sprach Professor Holtzmann in Straßburg in einer Versammlung des Evangelischen Bundes. Die Straßburger Zeitung brachte darnach eine vom Redner selbst niedergeschriebene Skizze des Gedankengangs, die wir im Folgenden unverkürzt wiedergeben:

Die Zeit der Reformation war bis in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges von den Kampfrufen „Hier Katholisch — Hier Protestantisch" bedingt. Seither überwand die europäische Staatenpolitik je länger je mehr die konfessionell bedingten Gesichtspunkte und trat an die Stelle des alten Konfessionsstaates mit der Zeit der nationale Kulturstaat, gekennzeichnet in religiöser Beziehung durch die Prinzipien zuerst der Toleranz, dann der Parität. Dadurch ist ein charakteristischer Unterschied bedingt, den die Kirchengeschichte der letzten Jahrhunderte im Vergleich mit den früheren aufweist. Bedeutete früher für den Protestantismus Alles Einbuße, was der katholischen Kirche Förderung verhieß, und für den Katholizismus Ebbe, was der protestantischen Kirche Flut war, so haben jetzt die beiden Kirchen Ebbe und Flut gemeinsam. Der auf die große Revolution folgende Rückschwall hilft dem Papsttum wieder auf die Beine und befördert in der protestantischen Kirche eine seither immer mächtiger anschwellende Stimmung und Richtung, die zur Restauration vergessener Volksheiligtümer und zur Repristination der Glaubens- und Denkweise einer frommen Vergangenheit neigte. Eine wesentliche Stärkung erfuhr die rückgängige Bewegung vornehmlich durch die kirchenpolitischen Ideale und Bestrebungen der auf die Revolutionsjahre 1848 und 1849 folgenden Reaktion. Beide Kirchen und weite, unter ihrem Einflusse stehende Kreise der Bevölkerung haben das zu ihrem Vorteil erfahren. Andere dagegen sind der Kirche und dem Christentum selbst seither viel ferner getreten, als dies je zuvor der Fall war. Jedenfalls ist die Thatsache festzustellen, daß Vorkommnisse, die einen Abfall von der einen Kirche zur andern mit sich führen, an Bedeutung außerordentlich zurücktreten gegenüber einer viel weiter greifenden Entfremdung, die beide Kirchen in gleicher Weise empfinden, wie ihnen umgekehrt auch günstige Winde gemeinsam zu statten kommen. Gemeinsam aber ist der katholischen Kirche, wie sie im Kampf mit der Revolution zu einer Macht im Leben der Völker herangediehen ist, und der protestantischen, wie sie vielfach ein etwas schwächeres Nachbild dazu darstellt, das beiderseits vorschwebende Ideal. Eine Kirche gilt es zu bauen, die als Bändigerin des widerborstigen Geistes der Kinder dieser Zeit vom Staat geachtet, aber doch völlig unabhängig von ihm und ebenso auch unbeirrt von freier Bewegung der Lehre im eigenen Innern, im sicheren Besitz des Volksgemütes ein souveränes Rechtsleben führt. In diesem Sinn hat schon vor fünf Jahren einer unsrer vornehmsten Theologen, Adolf Harnack in Berlin, die Signatur der Gegenwart auf die Formel gebracht: „Fortschreitende Katholisierung unsrer protestantischen Landeskirchen". Das soll nichts weniger bedeuten als etwa eine Verdächtigung, als ob irgendwie das protestantische Volk oder irgendwo die kirchlichen Führer desselben mit Rom liebäugelten oder Lust hätten, der bekannten Einladung Folge leistend, in die römische Schafhürde zurückzukehren. Es soll nur gesagt und beklagt sein, daß man gegen das eigentliche Wesen des katholischen Kirchentums, nämlich eine rechtlich verfaßte Gesellschaft mit allgemein und unbedingt verpflichtendem Fahnenschwur zu einem ein für allemal fixierten Glaubensprogramm zu sein, vielfach auch innerhalb des protestantischen Kirchenwesens Nichts mehr einzuwenden hat. Der äußern Festigkeit des Kirchenbaues könnte damit ja gedient sein, wie ein anderer vorzüglicher Sachkenner, der Herausgeber der Chronik der Christlichen Welt, Pfarrer Foerster in Frankfurt, in seiner interessanten Schrift über „die Rechtslage des deutschen Protestantismus 1800 und 1900" gezeigt hat. Damals fast Independentismus der Einzelgemeinden, heute established church mit steigender Tendenz auf Reglementierung und Uniformierung nach außen und innen. Wir an der südwestlichen Ecke Deutschlands empfinden davon verhältnismäßig wenig. Nicht selten aber erzählen uns die Zeitungen von Beispielen einer absoluten Handhabung des Lehrgesetzes, wie sie zwar zu Maßregelungen, Absetzungen und andern Vorfällen peinlicher Art geführt hat, aber doch vom Standpunkte der einmal eingenommenen katholisierenden Kirchenpolitik aus ganz folgerecht genannt werden muß. Die „fortschreitende Katholisierung" hat nun eben einmal ihre zwei Seiten und offenbart diese ihre Zweideutigkeit unter Anderem auch in der oft und namentlich wieder neuerdings vernommenen Forderung eines Zusammenschlusses der einzelnen deutschen Landeskirchen. Einem solchen Ziel treibt ja das ganze Drängen nach Ausbau der Kirche in soliden Rechtsformen mit innerer Notwendigkeit entgegen. Aber noch ehe das Ziel auch nur fest ins Auge gefaßt ist, melden sich von allen Seiten ebenso begreifliche und gerechtfertigte Klauseln und Kautelen an, durch welche man sich allzubedenklicher Annäherung an die katholische Kircheneinheit zu erwehren und die freie Bewegungsfähigkeit zu sichern gedenkt. Wir werden uns einstweilen wohl an der seit 1852 bestehenden Eisenacher Kirchenkonferenz begnügen lassen und im Uebrigen uns daran erinnern, wie fruchtbar sich die Berührung der einzelnen Landeskirchen auf dem Gebiete der freien Vereinsthätigkeit erwiesen hat. Beispielsweise seien der seit 1834 bestehende Gustav-Adolfs-Verein und die Kongresse für Innere Mission seit 1848 angerufen! Erst seit 1849 hat der Bonifazinsverein jenem und der Vinzentiusverein diesem auf katholischem Boden Konkurrenz gemacht, wie umgekehrt wieder seit 1836 die Diakonissen als protestantisches Seitenstück zu den älteren „barmherzigen Schwestern" aufgetreten sind: lauter Beweise für wesentlich parallele Erscheinungen, welche der moderne Gang der Kirchengeschichte auf katholischem wie auf protestantischem Boden zugleich hervorruft.

Einen einheitlicheren Eindruck tragen wir davon, wenn wir zum Schlusse von der protestantischen Kirche unsere Blicke zum „Protestantismus" herüberwenden. So nämlich dürfen wir Alles nennen, was ohne die Reformation gar nicht möglich gewesen wäre; Alles, was die christlichen Völker der alten und der neuen Welt in Folge der Befreiung der Geister vom Joch und Bann der mittelalterlichen Autorität sittlich, sozial, politisch, technisch errungen und geschaffen haben, in allererster Linie also die moderne Wissenschaft überhaupt. In dieser Beziehung sei hier nur auf den belehrenden Vortrag verwiesen, welchen der Bonner Professor Sell über „Verlust und Gewinn des Protestantismus an der Jahrhundertwende" auf der Generalversammlung des „Evangelischen Bundes" zu Halberstadt am 3. Oktober 1900 gehalten hat. Gedenken wir daneben noch des sieghaften Emporstrebens der germanisch-protestantischen Nationen, welches dem 19. Jahrhundert sein unterscheidendes Gepräge verleiht, so dürfen wir dem Protestantismus nur Glück wünschen zur stolzen Ausfahrt in jede absehbare Zukunft. Aber die größte Macht bleibt doch immer der Gedanke, und diesem hat erst der Protestantismus die Flügel gelöst. Darum steht angesichts der großen Ueberraschungen, welche das abgelaufene Jahrhundert uns in Bezug auf Natur- und Geschichtsbetrachtung bereitet hat, schließlich auch die protestantische Theologie vor einer Aufgabe, die überhaupt nur ihr gestellt werden konnte. Denn hier winkt dem System der Parallelen sein Ende. Wir meinen die Aufgabe, der religiösen Krisis, die sich aufgethan hat, ruhig und anerkennend auf den Grund zu sehen und das Palladium einer geläuterten Religion auch mitten in eine nach allen Seiten ausgeweitete, den Kinderjahren der Legende, Mythologie und Naturphilosophie entwachsene Weltanschauung zu stellen.

Das Ultimatum an den h. Antonius von Padua. Das Echo des grottes de saint Antoine de Padoue veröffentlicht folgendes Schreiben eines Mönches aus Rom:

„Ich hatte bei meiner Abreise einen Teil meines Breviers verloren und konnte denselben, als ich in das Kloster zurückgekehrt war, trotz eifrigsten Suchens nicht wiederfinden. Ich rief darauf den heiligen Antonius an und ließ ihn auch durch andere fromme Seelen anflehen; er blieb aber allen diesen Anrufen gegenüber taub. In meiner Verzweiflung kam ich auf den Gedanken, den guten Heiligen nach meiner Art zu bestrafen. Ein kleines Standbild des Heiligen auf meinem Arbeitstisch wurde gegen die Wand gekehrt und die Ursache dieser Bußübung des Heiligen Jedem erzählt, der sie anhören wollte. Wenigstens konnte ich so die Hoffnung hegen, daß die Furcht, seinen weltbekannten Ruf als Wiederfinder verlorener Gegenstände einzubüßen, auf den wunderthätigen Heiligen eine tiefe Wirkung hervorbringen würde. Aber auch darin täuschte ich mich: es verstrichen neue Wochen, ohne daß ich eine Antwort erhielt. Gegen den 27. Dezember stellte ich dem Heiligen ein Ultimatum und drohte ihm, daß ich, wenn er mir nicht bis zum Abend des 1. Januar Nachrichten über mein Brevier zukommen lassen würde, in Ihrem Blatte ein formelles Dementi bezüglich des unerschütterlichen Vertrauens veröffentlichen würde, das ich bis dahin mit allen Gläubigen auf die Macht des heiligen Antonius gesetzt hatte! . . . Wer war nun der Gefoppte? Ihr ergebener Diener, und zwar auf eine ganz erstaunliche Weise. Am Abend des 1. Januar, also kurz vor Ablauf des Ultimatums, stattete mir einer meiner Kollegen, der oft seit der Bestrafung, die ich dem Heiligen auferlegte, zu mir gekommen war, einen kleinen Besuch ab, um von Familienangelegenheiten mit mir zu sprechen. Ich riet ihm dringend, sich aus den oben auseinandergesetzten Gründen nicht etwa an den heiligen Antonius zu wenden. Kaum hatte ich meine Anklagerede beendet, als der Kollege ausrief: „Wie? Sie suchen ein Brevier? . . . Es liegt ja eins in dem Schrank des oberen Saales, in den nie Jemand hineingeht.“ — Ich ließ mir den Ort beschreiben und konnte mich des Verdachtes nicht erwehren, daß ich wegen meines Mißtrauens so bestraft werden sollte, wie die Heiligen zu strafen pflegen, nämlich durch Wiederfinden des langgesuchten Breviers. Mein Kollege ging selbst hinauf, um es zu holen; es war wirklich dasselbe, das ich so lange vermißt hatte . . . Das Ultimatum hatte gewirkt; der heilige Antonius zählte einen Sieg mehr, und ich stellte ihn sofort auf seinen Ehrenplatz zurück.“

Die Frankfurter Zeitung, der wir dieses Dokument entnehmen, versichert, daß sie es textgetreu wiedergegeben habe. Sie teilt im Anschluß daran noch ein den gläubigen Katholiken zugeschicktes Zirkular mit, in dem ein seit langen Jahren in Rom ansässiger, von dem Veranstalter der klerikalen Pilgerfahrten nach Rom Herrn Harmel protegierter Pater Barthélemy Dessons allerlei fromme Ware anpreist:

„Breve, um privatim an Kreuzen, Rosenkränzen u. s. w. den apostolischen Ablaß (ad quinquennium) auszuüben 7 Francs; Vollmacht, folgende Skapulier-Schnüre ad vitam zu segnen a) Sankt Joseph 12 Francs; b) Sankt Franziskus von Assisi 2 Francs; c) Sankt Thomas von Aquino 1.50 Francs; d) Heilige Philomena 13 Francs; Apostolischer Segen und vollständiger Ablaß in articulo mortis (mit Photographie) 3.50 Francs; Apostolischer Segen für Heirat, Einsegnung, Kongregationsfeste u. s. w. (mit Photographien des heiligen Vaters) 3.50 Francs; Zugehörigkeitserklärung zu den Parochialkirchen von San Giovanni di Lateran (zahlreiche Ablässe) 20 Francs; das Recht, ohne eine Sünde zu begehen, die auf den Index gesetzten Bücher zu lesen 3 Francs u. s. w. Alles gegen Kassa ohne Rabatt . . . .“

Sollte Herr Dessons sich als ein neuer Leo Taxil entpuppen? Wir fürchten, nein.

Lic. Dr. W. A. Hollenberg, Königl. Gymnasialdirektor a. D. Selbstbiographie, nach seinem Tode herausgegeben mit Hinzufügung einiger nachgelassener Aufsätze. Coblenz, Buchdruckerei des Evangelischen Stifts, 1900. 235 S.

Gerne erfülle den Wunsch aus dem Verwandtenkreise des auch mir seiner Zeit bekannten und von mir geschätzten verewigten Mannes, einige Worte zu sagen über dieses Buch. Es enthält zuerst die Selbstbiographie (1—73) nebst Ahnentafel (74 f.). Wer Hollenberg gekannt hat, wird ihm, dem bis in seine letzten Tage hinein geistig regen Mann, dem warmen Schüler Lotzes, gern folgen, sei es, daß er uns die Entwicklung, die der Elementarlehrer zum Philologen gemacht, vorführt oder die Leiden eines Direktors, wenn auch in zurückhaltender Weise, schildert, sei es, daß von seiner literarischen Thätigkeit und ihrem Erfolge oder Mißerfolge berichtet wird. Auch mancherlei Züge persönlicher Art, kleine Erinnerungen aus den Tagen Saarbrückens Ende Juli, Anfang August 1870 beleben die Darstellung; daneben erstaunt man, eine wie große Arbeitskraft Hollenberg gehabt haben muß. Mühe und Arbeit hat auch sein Leben köstlich gemacht.

Der Selbstbiographie folgen einige Aufsätze und Reden (S. 79—235). An der Spitze steht eine seiner Zeit in den Studien und Kritiken erschienene (1870) Abhandlung über „Christentum und moderne Kultur“, die auch heutzutage noch recht lesenswert ist, manches beherzigenswerthe Wort enthält. Es folgt: Ueber Nationalkirche und Gläubigkeit; Schulmäßige Behandlung der Hodegetik und Encyklopädie; Gegen einen Mißbrauch abstrakter Rede. Nach Schulreden über Verschiedenes findet man zum Schluß eine Ansprache am Geburtstag Kaiser Friedrich III. 19. Oktober 1888, eine Gedächtnisrede.

Meinhold

Kleine Mitteilungen. In dem Aufsatz von Professor Gunkel in dieser Nummer kommt mehreremal das Zeichen LXX vor, immer bei übersetzten Bibelworten. Für Unkundige sei hier nachgetragen, daß das bedeutet: Septuaginta; näher will es besagen, daß der Verfasser hier aus gelehrten Gründen für die Uebersetzung eines Wortes oder Ausdrucks lieber der griechischen Uebersetzung des Alten Testaments, der sogenannten Septuaginta, als dem hebräisch überliefertem Texte des Alten Testaments gefolgt ist. Die Gesamterklärung des ersten Buchs Mose durch Gunkel, die auch für Laien mit bestimmt ist, wird uns künftig noch beschäftigen und zu einer weiteren Erörterung der Probleme Gelegenheit geben, die durch obige Probe angeregt sind. (Vergl. unten den Anzeigenteil).

In Florenz bei B. Seeber sind soeben erschienen: Worte am Grabe des Professors Dr. Arnold Böcklin von Dr. Eugen Lessing, Pfarrer. Es war keine leichte Aufgabe für den evangelischen Geistlichen, an diesem Grabe zu sprechen. Die Schwierigkeit lag in dem, was Heinrich Weizsäcker jüngst, in Nr. 6, deutlich ausgesprochen hat. Offenbar begegnet der Geistliche in solcher Lage einem doppelten Verlangen: man will zunächst ein rein menschliches Wort von ihm, ein Wort persönlichen Verständnisses für Werk und Bedeutung des Großen im Reiche des Geistes, der von der Welt Abschied nahm. Dies Erste ist dem Florenzer Pastor trefflich gelungen. Fein und würdig ist hier Alles, kein Wort zu viel. Die andre Forderung bleibt, daß Christenglaube und Christengemeinde auch in solchem Falle mit ihrem heiligen Besonderen zu ihrem Rechte kommen; daß die Liebe, die „Alles hofft“, nicht zu freigebig werde mit der Schätzung unbewußten Christentums. Ich fälle kein Urteil, empfinde tief mit dem Pfarrer, der diesen großen Toten begraben durfte, und lade ein, mit über sein Wort nachzudenken.

Höchst interessant ist die freundschaftliche und doch im Grunde recht scharfe Kontroverse, die in der Kölnischen Volkszeitung (Nr. 35 und 115) zwischen Frau Elisabeth Gnauck-Kühne und dem Redemptoristenpater August Rösler stattgefunden hat. Pater Rösler, bei dem, wenn wir uns recht erinnern, Frau Gnauck ihren Uebertritt zum Katholizismus vollzogen hat, ist ein verständiger Förderer der Frauenansprüche innerhalb seiner Kirche: vgl. Christliche Welt 1900, Nr. 4, Sp. 93. So hat er denn auch in der neuen Auflage des trefflichen Freiburger Kirchenlexikons (über die wir nach ihrer nunmehrigen Vollendung demnächst berichten wollen) der Artikel „Weib“ geschrieben. Frau Gnauck ist nur teilweise damit zufrieden; sie sagt dem Verfasser unter dem Schlagwort „Unterordnung oder Einordnung?“ Fehde an, sofern er die soziale Unterordnung des Weibes unter den Mann vertritt. Auch Pater Cathrein, S. J. erfährt gleichzeitig ihren Widerspruch. Pater Rösler antwortet mit derselben Ausführlichkeit, in der Form ruhig aber nicht eben mild, in der Sache unerbittlich, unter der Ueberschrift: „Einordnung durch Unterordnung.“ Die beiderseitige Dialektik in ihrer Grundverschiedenheit ist sehr unterrichtend! Rösler stellt seine Beweisführung vornehmlich auf den von ihm gesperrten Satz, den ich unsern Lesern doch nicht vorenthalten darf: „Die Mutterschaft des Weibes setzt begrifflich die Vaterschaft des Mannes voraus, und wenn das Weib Alles thun kann, was der Mann auch thut, Eines kann es niemals werden, nämlich Vater!“ Zum Schluß zeigt Rösler seiner „Gegnerin“, daß der Fehlschlag ihrer Kritik verschuldet sei durch „Mangel an theologischem Wissen.“ Seine letzten Sätze lauten: „Wenn eine wirklich geistreiche Frau wie Frau G. derartig irregehen konnte, was dürfen wir dann von den radikalen Damen, welche »die Frauenbewegung« redigieren, erwarten? Die Frauen sind durch die Schuld der Männer, die das Christentum und die Kirche aus der Gesellschaft zu verbannen streben, in eine mißliche Notlage geraten; wirkliche Hilfe zur Befreiung dürfen sie daher von den katholischen Männern erwarten. Ohne treue Anhänglichkeit an die Kirche Christi und ohne Vertiefung in ihre Lehre werden sie mit eignem Stürmen und Drängen kaum Etwas erreichen. Ich habe nur den Wunsch, daß viele katholische Männer von der Einsicht, wie sie Dr. Freiherr von Hertling in der Debatte über die Zulassung der Frauen zur Immatrikulation im Reichstage am 7. März 1900 entwickelt hat, der Frauenfrage ihre ernste Aufmerksamkeit zuwenden.“ — Dieser Appell an die katholischen Männer ist für den, der lernen will, noch lehrreicher als die ganze Auseinandersetzung zwischen dem Priester und der gewesenen Protestantin.

Eine sehr gute, lesens- und beherzigenswerte Flugschrift bietet Dr. Wilhelm Bode zur Verbreitung an: Die Macht der Konsumenten. Zu beziehen von W. Bodes Verlag in Weimar, portofrei 1 Stück für 10 Pf., 5 für 20 Pf., 100 für 3 Mk., 1000 für 20 Mk. „Wir stehen als Käufer und Verbraucher beständig vor der Wahl: Weltverbesserer oder Weltverschlechterer zu sein.“

Die Artikelreihe Spiritismus (vgl. vor. Nr.) wird in vierzehntägigen Zwischenräumen erscheinen. R

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich: 15 Mk. aus Diedenbergen; 8,50 von W, Niederweidbach; je 5 von N, Herborn; N, Kirn; W, Straßburg; 2 von J, Ueberlingen.

Für Armenien: 5 Mk. aus Altenweddingen.

Für das notwendige Liebeswerk: 10 Mk. von N, Kirn; 5 von W, Straßburg.

Für die Hungersnot in Indien: 6,15 Mk. aus der Gemeinde Elbing.

Für die Witwen und Waisen der Buren: 12,50 Mk. an Kaisers Geburtstag gesammelt in Groß-Muckrow; 5 aus der Gemeinde Weidingen.

Für das Wolfer Waisenheim: 5 Mk. von E W, München.

Für die Evangelisation in Belgien: 5 Mk. von Sch, Weidenau. Herzlichen Dank! D H

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 4. März 5 Uhr Rosenau: Aus der Praxis des Konfirmandenunterrichts.

Goslar. Mittwoch 27. Februar Abends 8¼ im Achtermann: Das Evangelium und die soziale Frage (Harnack, Wesen des Christentums S. 56—65).

Gotha. Montag 11. März pünklich 3½ im „Schützen": Harnack, Wesen des Christentums S. 34 - 78.

Hamburg. Montag 25. Februar abends 8½ Uhr im Patriotischen bäude Zimmer Nr. 20. Pastor Petersen, Ottensen über die Bedeutung Schleiermachers für die Gegenwart.

Hannover. Mittwoch 6. März 5 Uhr in Wachsnings Hotel Schillerstr. 25: Das Evangelium im apostolischen Zeitalter.

Leipzig. Donnerstag 7. März pünktlich 8 Uhr bei Kitzing und Helbig. Peterstraße: Die Sündlosigkeit Jesu (Rade).

Schwarzwald. Montag 25. Februar Nachmittags ½ 3 Uhr, im Nebenzimmer der Ganterschen Bierhalle in Schopfheim: Das Evangelium und der Gottessohn oder die Frage der Christologie aus Harnacks „Wesen des Christentums".

Kirchlich-Theologische-Konferenz für die Provinz Brandenburg-Berlin

Monatlicher Diskussionsabend: Mittwoch, den 27. Februar abends 8 Uhr im Heidelberger (Friedrich- und Dorotheenstr.-Ecke): Die Bedeutung Albrecht Ritschls für die gegenwärtige Theologie. Ref.: Lic. Wobbermin.

Chronik der Christlichen Welt

10 Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1629
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 6. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Sechste Würtembergische Landessynode 1 — Römische Kirche: Aus Oesterreich (Uebertrittsbewegung) — Vermischte Nachrichten (Aufnahme des Hirtenbriefs über den Ritualismus in England; Aethiopische Kirche; 200 jähriges Jubiläum der deutsch-reformierten Gemeinde in Königsberg; Hofkaplan Vogt in Dresden) — Personalien — Anzeigen

Nr. 7. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Sechste Württembergische Landessynode (Schluß); Landessynode von Sachsen-Meiningen; Aus Elsaß-Lothringen; Protest gegen Professor Krüger in Gießen; Preßstimmen zu Göhres Verzicht; Erklärung des neuen Herausgebers der A. Ev. Luth.-Kztg. — Römische Kirche: Päpstliche Encyklika über die christliche Demokratie; Die englischen Katholiken und die weltlichen Wünsche des Papsttums — Vermischte Nachrichten (Vereinigung für Hessische Kirchengeschichte; Zentennarbetrachtungen der M. Allg. Ztg; P. Rösler gegen Frau Gnauck; Kaplan Vogt; Berichtigung betr. Ablaß für Jos. Mayer) — Anzeigen

„Halte was du hast" Zeitschrift für Pastoraltheologie

U. Mitwirk. v. Hofpred. D. F. Braun, Oberkonf.-Rat D. P. Kleinert und Oberkonf.-Rat D. H. A. Köstlin herausgeg. von D. E. Sachsse. XXIV. Jahrgang 1900/1901. (Reuther u. Reichard in Berlin.) Preis halbjährlich Mk. 4.—. Inhalt des 2. Heftes (Februar):

I. **Abhandlungen.**
Achelis, Offener Brief an Herrn Konf.-Rat Prof. D. G. Kawerau in Breslau.
Jacoby, Sündenbekenntnis, Buße und Beichte in der Kirche des Altertums und des Mittelalters. (Schluß)
II. **Litteratur.** Wurster, Die Litteratur des Jahres 1900 über Innere Mission.
III. **Meditationen** und **Predigten über freie Texte** für die **Passionszeit:** Luk. 22, 31—38 — Joh. 18, 28—38 — Matth. 26, 59—63 — Matth. 26, 59—68 — Joh. 19, 4—5 von Taube — Löbe — Knodt — Doerr — Bleibtreu.
IV. **Kasualien.** Konfirmationsfeier (der Söhne). Von Köstlin.
V. **Aus dem kirchlichen Leben der Gegenwart** (Aus Italien).
VI. **Aus der übrigen theologischen Litteratur.**
VII. **Zeitschriftenschau.** Referate von A. Eckert.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

14 jähriges Mädchen, das diese Ostern konfirmiert wird, soll in einem Pfarrhaus untergebracht werden. Dasselbe ist mit der Hausarbeit wohl vertraut, auch körperlich genug entwickelt, um alle Arbeit verrichten zu können. Auf Gehalt wird nicht gesehen, den Eltern liegt vor allem daran, daß das Mädchen in die Zucht eines christlichen Hauses kommt. Auskunft erteilt **H. Voß**, Pastor. **Hamburg,** Moltkestr. 14.

Hauslehrer

(theol. oder phil.) gesucht, welcher ein 12 jähr. Mädchen im Hause in allen Töchterschulfächern (Englisch, Französisch, Litteratur, Musik etc.) zu unterrichten u. einen Tertianer in s. häusl. Arbeiten zu beaufsichtigen hätte. Eintritt Ostern. Bewerbungen m. Zeugn. u. Gehaltanspr. erbeten an die Exp. d. Bl.

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste! Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von
Georg D. W. Callwey, München

In einer rheinischen Großstadt wird für 1 17 jährigen jungen Mann, der durch ein Herzleiden am Schulbesuch verhindert ist, ein evangelischer **Hauslehrer** gesucht, der für die Sekunda vorbereiten kann.
Offerten mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen an d. Exp. d. Bl. unter B.

Ein neuer Konfirmationsschein

von

O. Pfennigsdorf

in feinstem Farbendruck, **in welchem die jedesmalige Kirche eingedruckt werden kann,** erschien soeben im Verlag **der Buchhandlung des evangel. Vereinshauses in Dessau.**

Probeschein mit Spruchverzeichnis und Preisangabe **umsonst** und **portofrei.**

Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof, Witzenhausen

1) Ernst und national gesinnter **Naturwissenschafter** — Lehrbefähigung für Chemie, Botanik, Geologie, — unverheiratet, Soldat gewesen, möglichst musikalisch, als aufsichtführender Lehrer gesucht zum **1. April.**

2) Ernst und national gesinnter, unverheirateter **Theologe** als Geschäftsführer des Evang. Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer und aufsichtführender Lehrer der Kolonialschule gesucht zum **1. April.**

Meldungen mit Zeugnissen an **Direktor Fabarius**

Thee Ronnefeldt
FRANKFURT a/M.
ZEIL 33.
Anerkannt feine Mischungen
FAMILIENTHEE
à M. 2.50 & M. 3.50 p. ℔
beliebte Sorten
CONGO M. 3.- &
SOUCHONG M. 4.- p. ℔
Bei 8 ℔ billiger.
Nach Auswärts von M. 10.- ab „Franco"

Deutsche Kolonialschule Witzenhausen a. W.

Den leitenden Grundsätzen und Gründungszwecken der Deutschen Kolonialschule entsprechend hat die weit überwiegende Mehrzahl unserer Schüler von Anfang an aus Söhnen unseres Volkes bestanden, die mit edlem, ernstem Sinn, mit frischem Mut, regem Arbeitsdrang und Gesundheit sich für den ernsten und schönen Beruf des Kulturpioniers hier vorzubereiten bestrebten Bereits 64 junge Männer sind in den ersten 1½ Jahren bei uns eingetreten, von denen schon 16 ins Ausland entlassen sind. Leider aber mußten daneben 10 mehr oder minder schleunig als ungeeignet wieder ausgewiesen werden, während 6 sich als körperlich nicht kräftig genug erwiesen. Die Veröffentlichung dieser Zahlen möge als Ausdruck dafür dienen, daß wir aufs entschiedenste an den aufgestellten Grundsätzen unserer Anstalt festzuhalten gewillt sind und nicht der Deutschen Kolonialschule etwa die Aufgabe zufallen lassen wollen, „gescheiterten Existenzen" als Sprungbrett ins Ausland zu dienen. Vielmehr nach wie vor betonen wir es: Die besten, jungen deutschen Söhne sind für unsere Anstalt und den Kolonialberuf gerade gut genug!

Der Aufsichtsrat als Kuratorium
Wilhelm Fürst zu Wied, Vorsitzender.
Die Geschäftsführung als Direktorium
Direktor **Fabarius,** Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Vom evangelischen Religionsunterricht an höheren Schulen

Unter Mitwirkung von

Professor Lic. **Adolf Metz**, Professor Dr. **Heinrich Rinn** und Dr. **Friedrich Seyring**

herausgegeben von

Lic. Hans Vollmer

1900. 8°. M. 1.

Das Büchlein ist voll von reichen Anregungen; es verdient von allen Religionslehrern und von allen, die Einfluss auf die Gestaltung des Religionsunterrichts an höheren Schulen besitzen, nicht nur gelesen, sondern auch beherzigt zu werden. Dann könnte es mancherlei zur Hebung des vorhandenen Notstands leisten.

Literarisches Centralblatt 1900. No. 37.

Eine sehr geschickte Vergleichstabelle zeigt, wie die Einführung der Weizsäcker'schen Uebersetzung des Neuen Testaments — als der gegenwärtig bedeutendsten — sich mehr und mehr zur Notwendigkeit macht. Jedem wird die sachliche Ruhe der Erörterungen wohlthuend begegnen, absichtlich ist auch der Schein einer Demonstration vermieden.

Theologischer Litteratur-Bericht 1900. No. 9.

H. Gunkel **Die Genesis** übersetzt und erklärt. (Handkomm. z. A. T. I. Abt. 1. Bd.) geh. M. 9.80, in Halblederband M. 11.60. Sonderdruck daraus: **Die Sagen der Genesis.** Geh. M. 1.40.

Wir verweisen auf den Aufsatz in Nr. 7 d. Bl. (Die beiden Hagargeschichten u. s. w.), in welchem der Verfasser einleitend sich über die Ziele des Kommentars ausspricht.

☞ **Abnehmern des Sonderdrucks**, welche nachträglich den ganzen Band zu erwerben wünschen, gestatten wir gern Rückgabe des Sonderdrucks.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Privat-Mädchenschule

In einer größeren Stadt Mitteldeutschlands ist eine **höhere Privat-Mädchenschule** mit vollständigem Schulinventar baldigst für 10 000 Mark abzugeben. Anfragen durch den Verlag.

Christentum und Darwinismus

von

Pfarrer Dr. phil. Hermann Franke

Vornehm ausgestattet. X, 120 S. Geh. M. 2.—, gebd. M. 3.—.

Inhalt: Der Kampf um die Weltanschauung. — Das Wesen des Christentums. — Das Wesen des Evolutionismus. — Entwicklungslehre und christlicher Heilsglaube. — Entwicklung der Religion (Urreligion; die althebräische Religion; das Christentum). — Entwicklung und Offenbarung. — Entwicklungslehre und christliche Sittlichkeit.

Allen denen, die in unseren Tagen um eine einheitliche **Geist und Herz, Wissens- und Glaubensbedürfnis gleichmässig befriedigende Weltanschauung** ringen, will das Buch dienen und bescheidentlich Führerdienste thun.

Alexander Duncker, Verlag. Berlin W. 35, Lützowstr. 84b.

Zur gefälligen Beachtung!

Freunde der Textbibel des Alten und Neuen Testaments

von **Kautzsch** und **Weizsäcker**,

insonderheit Lehrer, werden gebeten, sich wegen der Preisfrage des Werkes an die Verlagsbuchhandlung zu wenden, welche die ihr zugehenden Ratschläge prüfen und sich alsdann mit den Herren Mitarbeitern ins Benehmen setzen wird, um eventuell einen billigeren Ladenpreis der „Textbibel" zu ermöglichen.

Für die verursachte Mühe dankt im voraus bestens

der Verlag der „Textbibel"

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Bücher besonders theolog. kaufen und liefern **Krüger & Co., Leipzig.** Theolog. Antiquar.-Katalog gratis.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco**
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Tropon hat den fünffachen Nährwerth von Fleisch.

TROPON schafft MARK UND KRAFT.

Troponwerke Mülheim - Rhein.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine Beilage vom Deutschen Hilfsbund für Armenien (Berliner Komitee)